

Die Schneidersseel

Nr. 25

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

Peter Nockler.

Die Geschichte eines Schneiders von Wilhelm Holzamer.

(Fortschung.)
Elise wollte etwas Anderes denken, etwas ganz fernes und Fremdes. Aber wie sie auch ansegte, gleich war's wieder da: „Schneiderbock, mäh!“

Sie lächelte. Und immer weiter ging's im Walzer. Der Peter musste mit. Bauen gab's da nicht. Ihm schwindete. Aber die Elise hatte ihn eisenfest.

„Geh, schäui Dich,“ zürnte sie.

Und weiter ging's. Er hörte schließlich nur noch, wie die Elise gleichmäßig und eintönig hinschliffen. Eins, zwei, drei, eins, zwei, drei.

Und er wurde mitgedreht.

Er wagte nichts mehr zu sagen. Er schämte sich.

Was wohl die Elise von ihm denkt? Für einen rechten Waschlappen würde sie ihn halten. Er war ja halbtot. Er hing ganz in ihren Armen. Und sie drehte ihn wie eine Puppe.

Der Trompeter schmetterte immer noch wie toll. Ging denn dem Kerl nicht der Altem aus?

Und die Elise drehte ihn. In ihrem Kopfe sang's: „Eins, zwei, drei, eins, zwei, drei — Schneiderbock, mäh, Schneiderbock, mäh, mäh, mäh — mäh, mäh, mäh —“

Da war der Tanz aus.

Die Elise lachte, daß es schallte.

Der Peter war froh. Er tanzelte

nach seinem Platz. Er wischte sich die Stirn. „Geh, schäui Dich!“ piffte ihn die Elise in die Seite.

„Das war ein bischen zu arg,“ sagte er.

Die Alten lächelten. Der Peter hatte sein Ansehen eingebüßt.

„Des Schneiders macht halt schwach,“ sagte der Vater.

„Do hauß bei uns in de Berg, do blüft halt doch a gefinder Lust,“ sekündierte die Mutter.

„Des will ich alwiver mane. Iu Schwarzbrot geße un en Schups, wann de Wind gar ze arig peist, han, des giebt Knoche,“ meinte der Vater wieder.

Der Peter sagte nichts dazu. Die Burschen zischelten über ihn und wiesen auf ihn. Die Elise ärgerte sich. Aber sie schämte sich noch viel mehr.

Der Peter wäre am liebsten davon gelaufen. Er nahm einen Schluck von dem Wein, der eisig sauer war. Er schüttelte sich.

Die Elise befürchtete etwas Menschliches. „Du wirst doch nit —“ sagte sie bedeutsam.

„Nein — 's ist wieder gut.“

Dann saß er still. Alle Freude, alles Glück war hin. Wenn er nur in Mainz wäre! wünschte er sich. Er hatte kein Interesse mehr an dem, was hier war und vorging. Er saß stumm da.



Zohll. Nach dem Gemälde von W. Hasemann.

„Wie ein Häufchen Un Glück,“ sagte die Elise. Dazu wurde die Lust in dem kleinen, niederen Saal immer dicker, schwüler und rauhiger. Sie wollten sich in die Stube nebenan sezen, schlug der Peter vor. Gleich an der Thür war noch ein Tisch frei.

„Du, ich tanz, bleib Du nur sitze,“ sagte die Elise dem Peter in's Ohr, da sie unterwegs waren.

Da ging sie auch schon, da drehte sie sich auch schon mit einem Odentwälber Burschen, der sie kräftig und geschickt herumwirbelte.

Der Peter hatte Platz genommen und sah ihr zu. Nein, so konnte er's nicht!

Als der Tanz aus war, führte der Bursche die Elise hinaus an seinen Tisch und reichte ihr sein Glas. Dann brachte er sie zurück.

„Des geht annerscht, gelle?“ sagte er zum Peter.

Beim nächsten Tanz tanzte die Elise wieder. Sie fragte gar nicht erst. Sie war unermüdlich. Nun kam ein anderer Bursche, der sie zum Tanz abholte.

Der Peter wagte nichts zu sagen. Das Herz war ihm so schwer. So traurig war er. So elend war ihm, als sei er krank. Todtsterbenskrank.

Nun ging ein Aufzehr durch den Saal. Ein Signal war geklungen worden. Alles war aufgesprungen wie elektrisiert.

„Dreher!“ hieß es. „De Dreher!“ rief's überall.

Die Burschen taumten blind dranf hinein wie die Stiere.

Zum „Dreher“ holte sich jeder die Liebste. Der „Dreher“ wurde mit dem Schatz gekonstzt, und wenn's gleich mir der heimliche Schatz war.

Alt und Jung war auf den Beinen. Seinen „Dreher“ muß der Odentwälber sehen, wenn er ihn nicht mitmacht. Wenigstens sehen muß er ihn.

Die Elise glühte vor Ungeblüdt. Rüm' doch Einer! Zu ihr kommt jetzt gewiß keiner. Keiner will sie. Weil sie den Peter hat. O den — !

Kommt keiner?

Würde sie denn auch einen Schatz haben! So einen jähnachflappigen! Hält' nicht ein starker, großer, kräftiger besser für sie gepaßt? Natürlich, ja einer, mit dem sie hätt' Platz sein können! Mit dem sie jetzt hätt' den Dreher tanzen können.

Aber mit dem Peter — ! O, wär' er nur —

Nein, sie wollte ihm gar nicht mehr. Wenn er auch brav war und ordentlich! Was lag ihr davon! Sie wollte einen jungen, großen, kräftigen Mann, der was ausschaut, mit dem sie hätt' Platz sein können.

So gingen ihr die Gedanken beständig im Kreise um den einen Punkt herum.

Da kam Einer auf sie zu. Nicht recht, nicht falsch hatte er gelehen, da er durch den Saal getänzelt war. Keinen war er anzutreffen, alle waren ihm aus dem Wege gegangen.

„Der Nehers-Adam!“ lämperte es rings. Und alle Wale wurden lang. So lang und stolz wie der war keiner mehr auf der ganzen „Kette“. Die rogen, weißen Wale trug er in den Stiecken mit den gelben Stricken oben, einen langen, dunkeln Rock hatte er an mit hellen Silberknöpfen, eine Kette dranf.

„Der Nehers-Adam!“ und geradenwegs ging er auf die Elise zu.

Die junge wieder nicht lange erhi, sie nahm ihren Platz und stand gleich mit ihm in der Reihe.

„Weiß De, de Nehers-Adam is' emol trig um die Elise erträgliche, wie je noch behau war,“ sagte der Vater dem Peter in's Ohr.

Die Mutter aber betrachtete leuchtenden Auges den Peter. Und Alle betrafen es. Schön war keines weit und breit zu finden gewesen.

„Wir hätten's z' altem net gefähr,“ sagte der Peter nach.

Der Peter wußte. Er begriff nicht ganz. Aber er dachte es. Es war eines bestinter, daß der Adam die Elise zum Dreher geholt hätte und so prahlend selber gekommen war. Und nun seh' er's aus, er hätt's mit dem größtmöglichen Stolz des Selbstbewußtseins, der zu prahlten hat.

Er hatte die Augen vom Nehers-Adam gesehen. Er hatte das leise Roth der Elise bis in die Haare steigen sehen. Er begriff, er begriff mehr und mehr —

Die Trompete schmetterte. Die Paare schritten den Saal entlang.

Dann die Hünbe auf den Schultern — und herum ging's, herum, wie an der Schnur gezogen, so leicht, so flink und so toll! Und ruck — Alle waren aneinander. Die Mädchen hielten zierlich den Rock mit der einen Hand, mit der anderen den Burschen, und so tanzelten die Paare den Saal entlang.

Terrä — ä — äm die Trompete — ruck im Kreise, Anklitz gegen Anklitz, die Hände auf den Schultern — immer rascher, immer rascher —

Joh bin von Mitterjähnle,
Mein Vatter is' en Besenbinner,
Wer wohne dohme drauße,
So hinedrauß' am Wald!

Was geht's Dich an, Du Hammelschwanz,
Wenn ich mit meiner Bäsel danz,
Ich danz' mit meiner Bäsel,
Was scher' ich mich um Dich!

Der Peter standte. Das waren die steifen Tölpel, Puppenköpfe, die Bubengesichter! Daß die so viel Leben in sich hatten und so viel Gewandtheit in den Gliedern! Er mußte es ihnen zuerkennen, so sehr er sich dagegen sträubte. Er mußte!

Dann beobachtete er die Elise, wie sie ganz dem Tanz hingegeben war, ganz dem Nehers-Adam. Er zitterte, er glühte.

Was geht's Dich an, Du Hammelschwanz,
Wenn ich mit meiner Bäsel danz,
Ich danz' mit meiner Bäsel,
Was scher' ich mich um Dich!

Ein Ruck, der Tanz war aus.

Dem Peter saß etwas im Herzen, das brannte und stach. Er sah die Augen der Elise, die Augen des Burschen. Er konnte es nicht los werden, er sah sie ganz still, ganz eins, ganz selig ineinander ruhen.

Und das brannte und brannte und stach und zerrte in ihm und machte ihn ganz schwach und elend. Als ob er vergehen müsse, hinsinken müsse, so zerrte es an ihm. Als ob jetzt alles Leid der Welt auf ihm ruhe, eine schwere, schwere Last.

Die Elise fehlte nicht zurück mit dem Nehers-Adam.

Nun kam noch die Ungebüld dazu für den armen Peter. Ganz zappelig ward er. Er kante am Dommenmagel, er trommelte mit den Fingern, er nahm einen Schlund Wein, stellte sein Glas hin, nahm's gleich wieder und trank noch einen Schluck. Aber es war ihm, als fände er Zunder.

Puh, so ekelhaft war Alles, so häßlich, so infam und falsch und heimtückisch.

Es war ihm, als hänge ihm etwas an, ein Schwung, eine Spinne. Abkömmlin wollt' er's. Und so üngeschicklich ward ihm, als kannte etwas auf ihm, ein Unheil, ein Rothier. Als stehe ihm etwas Schweres bevor, dem er nicht entrinnen könne, das ihn packen würde und vernichten, ihn, alle seine Freidigkeit und Hoffnung, all' sein Beritaten und seinen guten Mund. Er hatte so schön vorgedacht, so schön hatte er das Leben gestalten wollen. Nun war's vorbei. Da ward er traurig. Als ließen ihm rotte, kalte Thränen hässler der Stirn und rieselten und schmerzten so schrecklich.

Er plätzte den Kopf auf.

Eine Ruth kam ihm. Eine Ruth über die Elise. Begierden wollte er sie, hinwiesen. Da habt Ihr sie, die Falsche, die Lügnerin! Diese Dirne, die sich jedem in die Arme schwiegt. Die ihn nur geworrt hat off' die Jahre, um sich nun den Andern im Tanz zu nehmen. Und um einen Tanz.

Die Ruth kostete in ihm. Schlagen hätt' er sie mögen. Dazu ward's einen Moment still in ihm. Aber die Ruth kostete wieder herauf. Er schluckte schwer. Er war ganz trocken im Mund.

Sie plögten, mit Zähnen treten, daß sie vor ihm liegen würste, ihn ansiehen, ihn um Erbarmen ansehen. Er würde aber kein Erbarmen haben.

Nicht das kleinste Fühlen für sie. Vertrümmre würde er sie, bis das Blut siefe.

Die Vorstellung machte ihn schaudern. Er erschrak. Er bekam sich. Er schämte sich vor sich selbst.

Was hatte sie denn gethan? Den „Dreher“ getanzt, wie die anderen Mädchen auch. Wer wollte er deshalb von ihr? Er war ein Narr!

Aber er konnte sich nicht helfen, er konnte nicht dagegen. Stärker nur kostete die Ruth in ihm auf. Nein, er wollte sie nicht mehr, die Falsche. Sie mochte hingehen. Sie hatte ihn nur dahergeführt, um ihn lächerlich zu machen vor diese Tölpelin.

Er bedachte nicht, daß gerade er zu dem Besuch gedrängt hatte. Sie hatte ihn nur blamieren wollen, recht blamieren und sich lassen.

Die Elise kam nicht zurück. Sie saß bei dem Nehers-Adam.

Ja, so einen brachte sie. Der war der Rechte für sie, der griff gleich zu. Er, der Peter, war ja viel zu gut und faust und zurückhaltend für sie gewesen.

Nun war er unfähig, noch weiter zu denken.

Da begann ein neuer Tanz. Und richtig, die Elise kam mit dem Nehers-Adam. Sie nickte ihm fröhlich herüber. Pfui, wie fröhlich war sie.

Und wie tanzte sie wieder! So hatte er sie nie gesehen. Sie tanzte ja nicht mehr, sie tobte. Ganz vernarrt war sie, ausgelassen, ganz aus Raus und Band.

Auso so war sie! Ja, ja, so war sie. Vergnügen und Vergnügen, und den nehmen, der ihn dazu am besten dienen kann. Wenn er nur einmal schreien könnte! Er würde gewiß keine Stimme haben. Er war ausgebrochen wie ein Holz. Er würde einen Skandal machen. Kostie es, was es wolle! Er wollte fordern, was ihm gehörte.

Freilich, der Kerl würde ihn auslachen. Er war ja wie ein Bär, wie ein Baum! Was kommt er gegen den austreten? Er würde den Kürzeren ziehen. Und die anderen Burschen, die würden sich erst freuen. Sie würden ihn auslachen. Er hört schon ihr Gebrüll, und er mußte sich an die Ohren halten.

Ach, sie war ja das all' garnicht werth! Nein, aber sagen wollt' er's ihr, und wie! Und wenn's gleich zum Bruch käme. Was hatte er ihr geschenkt? Geopfert hatte er für sie seine ganze Freunde! Sie zulieb! Und das war der Dank! Sie hing sich an den Anderen.

Wenn er nur fort könne! In's Wasser möcht' er am liebsten. Alles war ihm verleidet, das ganze Leben! Was wollte er noch, was sollte er noch? Es hatte Alles keinen Werth mehr, all' sein Thun und Sorgen. 's war Alles für nichts!

Dann sprach wieder so etwas wie Hoffnung in ihm. Ganz heimlich erst, dann lauter. Und immer stand's hinter dem, was er dachte und sich vorstellte. Das quälte doppelt, es machte so weh und ungewiß.

Als der Tanz aus war, drängten die Männer zum Ausbruch. Es sei Zeit zum Nachessen. Wenigstens „zum Rüchten“, sagte die Mutter. Der Peter könne ja noch da bleiben. Er könne sich zur Elise setzen auf die Wiese. Da wär's gewiß lustig, wo der Nehers-Adam wär'.

Aber der Peter wollte ja fort.

Der Vater ging hinaus, wo der Nehers-Adam seinen Tisch hatte. Er wollte die Elise holen.

„Ho, ho!“ lachte die, es sei noch viel zu früh, sie gehe noch nicht mit. Der Peter könne sie später abholen, wenn er absolut heim wolle. Sie bleibe noch da. Es sei nur einmal „Kerwe“ im Jahr, und da wolle sie tanzen. Essen könne sie jeden Tag.

Sie ging nicht mit.

Der Peter ging allein mit den Eltern, ganz zertrümmert, kuschelnd.

Das sei doch keine Art, sagte er den Eltern.

Diesen war's ja auch nicht recht. Aber sie fanden es eher erklärlisch.

Der Peter aß nichts. Er kann nur vor sich hin. Wenn er nur fort könne!

Es war Abend geworden. Es hielt ihn nicht länger, er ging vom Tisch weg dem Wirthshaus zu.

Ja, er solle sie holen, hatte der Vater gesagt. Er wolle ihr auch den „Bensel“ gehörig stecken.

Ganz mutlos ging der Peter. Die Elise mußte ihn ganz vergessen haben. Das mußte der Wein bewirkt haben und die Hitze und der Tanz und — der Neher-Adam. Wie mir so etwas möglich war! Wie man nur so auf einmal ganz anders sein konnte! Sich selbst vergessen konnte, sich nicht mehr verstehen konnte! Es war ja furchtbar! Sie war doch ein anständiges Mädchen. So hätte sie doch nicht über alle Grenzen schlügen dürfen. Ein jeder Mensch macht ja einmal einen Fehler, jeder tolst einmal gern. Aber da muß man doch wieder Vernunft annehmen und an seine Pflicht denken. Es war ja unverzeihlich.

Es war unbegreiflich. Was es nur war, daß die Elise auf einmal so gänzlich verändert hatte!

Immer mehr sank dem Peter der Mut. Was würde er ausrichten? Sie that ja, was sie wollte. Sie hatte schon immer ihren Kopf gehabt.

Der Peter ging um das Wirthshaus herum. Er ging erst oben hin, wo er in den Saal sehen konnte. Sie war nicht da, sie tanzte eben nicht.

Er ging nach der anderen Seite, wo er in die Wirthstube sehen konnte. Sie saß auch da nicht.

Er ging durch den Gang. Nun war's ihm, als gehe er auf heißen Kohlen. Er zitterte. Er mußte einen Augenblick stehen bleiben und ausatmen. Er sah sie nicht.

Er ging noch ein paar Schritte vor und stellte sich in die Thür. Vielleicht hatte er vorhin nicht genau gesehen, vielleicht tanzte sie doch. Er blickte eine Weile scharf hin, bis jedes Paar an ihm vorüber getanzt war.

Hinter ihm sagte ein Bursche zum anderen: „Der Adam hat sich scheint's mit der Elise“ gebrüderlich, „nurjens meh sei'n se ze seh'“. Die is putschärrisch, die Elise.“

Der Peter ging zurück. Das Herz schlug ihm laut. Schweiß trat ihm auf die Stirn. Er ging über die Wiese, wo der Adam am Mittag gesessen hatte. Der Tisch war leer. (Fortsetzung folgt.)



Moderne Reproduktionsverfahren.

Von Paul Hennig.

Das verflossene neunzehnte Jahrhundert hat auf fast sämtlichen Gebieten der Technik gewaltige Fortschritte hervorgebracht. In besonders hohem Maße war dies der Fall bei den Reproduktionsverfahren für Abbildungen zu Zwecken des Druckes.

Als vor fünfzig Jahren der Verleger Ernst Keil den Plan zu einem illustrierten Volksblatte erfaßte und 1853 die „Gartenlaube“ zum ersten Male erscheinen ließ, da konnte der Herausgeber ungeachtet bedeutender Geldmittel, die aufgewendet wurden, diese Zeitschrift doch nur recht dürfsig mit Abbildungen aussätzen. Man verfügte eben damals für Buchdruckzwecke nur über den Holzschnitt, dessen Mühosität von Kostenspieligkeit untrügbar war. Mußte doch damals jeder Strich und jeder Punkt erst mit Bleistift auf Buchsbauholz vom Künstler gezeichnet werden und hatte doch der Holzschnieder jede Linie mit dem Stichel von zwei Seiten zu umschneiden, Alles was nicht mitdrucken sollte tiefer zu legen, und brauchte zum Schnitte eines ganzseitigen Bildes mehrere Wochen angestrengter Thätigkeit.

Das ist heute wesentlich anders geworden. Der Holzschnitt ist abseits gedrängt worden — nicht in die Kuppelkammer, nein, in die „gute Stube“, und das ist fast ebenso schlimm. Der fernige, manchmalste Holzschnitt ist durch ein Frauenzimmer in eine schiefe Lage gebracht worden, nämlich durch die Photographie.

Das Licht, der Urquell alles Werdens und Wachstums, hat sich der Photographie bedient, um

überraschende Thaten zu vollbringen. Die Erfinder des Lichtbildes waren die Franzosen Niépce und Daguerre. Letzterer hatte sicherlich keine Ahnung von der enormen Tragweite dieser Kunst, als er im Jahre 1839, an ältere Versuche Anderer anknüpfend, zum ersten Male die Widerspiegelung eines Bildes auf einer Metallplatte festhielt. Im selben Jahre veröffentlichte der Engländer Talbot sein Verfahren, Bilder auf Papier zu kopieren, später eine Manier für negative Kopien auf mit Goldsilber und Silbernitrat getränktem Papier. Damit aber war die Grundlage zur heutigen Photographie geschaffen.

Raum hatte man stammend das scheinbare Wunder des selbstschaaffend wirkenden Sonnenlichts in den ersten Lichtbildern erkannt, so suchte man auch schon nach Mitteln, um die photographischen Platten in Druckplatten umzuwandeln. Es war ja ungemein verlockend, die ohne Malerei und Zeichnung entstandenen Bilder auch ohne mühevole Stichelarbeit druckfähig zu gestalten. D. Donne brachte das negative Bild auf Silberplatten, die er mit Salzsäure tief äte. Der vorgenannte Talbot kam 1853 zuerst auf die Idee, eine Chromgelatine-Mischung zur Herstellung von Tiefdruckplatten zu benutzen und ebnete so der späteren Heliogravüre die Wege.

Die Chromgelatine mit ihren wunderbaren Eigenschaften ist es auch, worauf der heutige

Lichtdruck

beruht. Sie besteht aus chromsaurem Kali und Leim. Ersteres ist ein Erz, welches 30 bis 65 Prozent Chromoxyd enthält. Nachdem es geglättet, gepecht und gemahlen wurde, röstet man es zusammen mit möglichst reinem gebraunten Kali. Chromsaures Kali mit Leim vermischt, ist Chromgelatine, welche die für die Drucktechnik so ungemein wichtige Eigenschaft besitzt, durch Einwirkung des Lichts unlöslich zu werden. Überzieht man also zum Beispiel eine Glasplatte mit dieser Mischung, bringt ein photographisches Glasnegativ davor und setzt Beides dem Lichte aus, so muß die Chromgelatine überall da sich verhärtet oder unlöslich werden, wo das Licht ungehindert eindringen kann. Das sind natürlicherweise alle diejenigen Stellen des photographischen Negativs, die hell geblieben sind. Die hellen, durchsichtigen Stellen des Negativs aber entsprechen den Schatten des späteren photographischen Bildes. Unter der Einwirkung des Lichts verwandelt sich die helle Farbe der Chromgelatine in Braun. Die unbelichteten Stellen allein bleiben empfänglich für Wasser und Stoßen, angefeuchtet, die zum Druck verwendete fettige Farbe ab. Es ist ja bekannt, daß Fett und Wasser sich abstoßen. Da nun die hart gewordenen Schattenpartien der Gelatineplatte die Druckfarbe annehmen, die anderen aber sie abstoßen, so leuchtet es ein, daß die Voraussetzungen des Bildedruckes auf die einfachste Weise gegeben sind.

Ein Bild enthält nun allerdings nicht nur ganz helle und völlig dunkle Stellen, sondern noch eine Anzahl von Halbschatten und feinen Übergängen vom Licht zum Schatten. Indes damit wird unser heutiger Lichtdruck, wie er (besonders durch Joseph Albert in München vervollkommen) heute ausgeübt wird, keineswegs in Verlegenheit geetzt.

Das Sonnenlicht verändert nämlich die Eigenschaften der Chromgelatine nicht überall entweder gänzlich oder garnicht. Nein, Beide verstehen sich sehr gut. Wo das Licht nicht ganz ungehindert, vielmehr durch einen leichten Hauch von Schatten durch das Negativ hindurchschauen kann, da übt es seine Wirkung in schwächerem Maße auf ihr Medium, die Chromgelatine, aus. Diese wird an den betreffenden Stellen weniger hart als an den ganz hellen Stellen des Negativs. Ganz unverändert aber bleibt die Gelatine nur an den Stellen, die den tiefsten Schatten des Negativs, also den hellsten Lichtern des Bildes entsprechen. Am härtesten wird die Chromgelatine da, wo das Gestirn des Tages seine volle Macht entfalten konnte, was dort geschieht, wo das Glasnegativ gar keine Trübung erlitten hat, also ganz rein ist. In gleichen Abstufungen ergiebt sich

auch die Empfänglichkeit für die fettige Druckfarbe. Man sieht also, daß Licht der Sonne erzeugt, wenn man ihm eine lichtempfindliche Fläche darbietet, nicht allein selbstthätig Lichtbilder, das ist Photographien, sondern bringt es auch gleichsam selbstthätig zu Wege, druckfähige Platten hervor zu zaubern, mit denen wir die Bilder mit den feinsten Abtönungen treuen und tausendfach vervielfältigen können.

Der Lichtdrucker bedient sich heute nicht nur der Hand- sondern auch der Schnellpresse, und seine Wirksamkeit in der Kunst erstreckt sich außer auf Ersatz für photographische Kopien in Landschaften, Portraits usw., auch auf getreue Wiedergabe von Stichen und seltenen Drucken, ja sogar auf farbige Gemälde-Reproduktion und vieles Andere.

Um die Kunst des Lichtdruckers richtig würdigen zu können, müssen wir aber seine Praktiken doch ein wenig genauer kennen lernen.

Zur Aufnahme der erwähnten Chromgelatineschicht dient eine äußerst genau eben geschliffene Spiegelglasplatte von etwa einem Zentimeter Stärke. Da die Gelatine auf dem Glase unvermittelt nicht festzuhalten würde, muß zunächst eine Verbindungsenschicht angebracht werden. Diese besteht in leichtem Pilzfässer Bier, vermischt mit 60 gr Kaliumwasserglas* auf 600 em³ Bier und 3 gr festem Natrium. Mit dieser Mischung wird die Glasplatte übergossen, dann ungefähr zehn Stunden zum Trocknen aufgestellt. Hierauf wird die Platte in kaltem Wasser gut ausgewaschen, was dem Bier natürlicherweise sehr unangenehm ist, weshalb es sich auflöst, während das Wasserglas als eine fein gefränte Schicht allein auf der Platte fest haften bleibt. Dieselbe ist wohl geeignet, der Gelatineschicht genügenden Halt zu geben. Die Chromgelatineschicht ist ein Gemisch von 50 gr Lichtdruckgelatine, 600 gr destilliertem Wasser, 10 gr doppelchromsaurem Kali und 0,5 gr Chromalum. Diese Komposition bringt man, leicht erwärmt, auf die ebenfalls erwärme vorpräparierte Glasplatte, indem man sie in dünner Schicht aufgießt. Die Trocknung erfolgt wegen der Lichtempfindlichkeit in einer Dunkelkammer, und zwar in einem von unten heizbaren Kasten bei 60° C. Wenn zwei Stunden ist die lichtempfindliche Platte gebruchsfertig. Während des Trocknens hat die Oberfläche aber eine sehr wichtige Veränderung erfahren; es haben sich nämlich auf der Gelatineschicht kleine irreguläre Vertiefungen, das sogenannte Lichtdruckornament gebildet, auch Minzeln genannt. Minzeln sind sonst im menschlichen Leben oftmals unerwünscht, hier aber sind sie willkommen, ja unentbehrlich. Durch diese kleinen Unebenheiten der Druckfläche wird es nämlich ermöglicht, Töne zu drucken.

Nachdem die Platte völlig erkaltet ist, kann zur Übertragung des Bildes geschritten werden. Man beschichtet die Platte unter einem verkehrten Negativ des wiederzugebenden Bildes in einem eigens hierfür eingerichteten Kopirrahmen.

Im photographischen Negativ, das bekanntlich aus einer Glasplatte besteht, erscheinen naturgemäß alle Lichtpartien des Bildes dunkel, alle Schattenpartien hell. Das darauf fallende Sonnenlicht kann daher, wie vorerwähnt, auf die darüber liegende lichtempfindliche Chromgelatineschicht durch die hellen Stellen des Negativs stärker wirken, dagegen wirkt es durch die dunkleren Partien schwächer. Auf diese Weise wird die Gelatine an den Schattenpartien des Bildes vom einfallenden Lichte unisono mehr angegriffen, je tiefer die Schatten an den betreffenden Stellen sind; die Gelatine wird somit dort dunkler gefärbt und gehärtet, während die Lichtpartien der Gelatine, durch die betreffenden Schatten im Negativ geschützt, ihre Quellsfähigkeit und Feuchtigkeit bewahren. So entsteht ein Relief, in welchem die Lichten hoch, die Schatten tief liegen.

Dieses Gelatinerelief dient zum Druck. Die Druckpressen des Lichtdruckers sind ähnlich konstruiert wie die Hand- und Schnellpressen für Steinindruck. Wie bei diesen muß auch beim Lichtdruck die Platte

* Wasserglas in der Chemie ist ein Mineral, nämlich ein in Wasser lösliches kieselsaures Alkali, das im Aussehen völlig dem Glase gleicht, woher es den Namen hat.

feucht erhalten werden. Es geschieht dies mit einer Mischung von Glycerin, Wasser, unterschiedlichem Natron und Ammonium. Ebenso wie beim lithographischen Druck nimmt beim Einschwärzen nur die Bildpartie, hier die trockene härtere Gelatine Farbe an, während die feuchten hellen Partien die Farbe abstoßen. Einem bedeutsamen Vortheil bietet die Lichtdruckplatte, indem sie die Farbe genau im Verhältnis der Lichtstärke, also mit allen seinen Abtönungen des Bildes annimmt und abgibt.

Man unterscheidet Mattlichtdruck und Glanzlichtdruck. Ersteren drückt man direkt auf Papier oder Karton, letzteren auf Papier mit seinem Kreideüberzuge und lässt sie dann entweder, oder reibt sie mit Zalkum ab, wonach sie auf Karton aufgezogen werden und Photographien tönschend ähnlich sind. Handelt es sich um mehrfarbige Drucke, so muss für jede Farbe eine besondere Platte hergestellt und jede einzeln gedruckt werden.

Auch im Dreiharbendruck hat sich das Lichtdruckverfahren bereits bewährt. Auf diese neue Errungenschaft der Drucktechnik kommen wir noch zu sprechen.

Am volkstümlichsten wurde der Lichtdruck durch die Herstellung von Landschafts- und Städteansichten, Abbildungen von Architekturen und Bildwerken. Hierin hat sie die Photographien, für die sie ein billiger Erfolg ist, fast völlig verdrängt. Während früher der Vergnügungstrerende sich einzelne photographische Ansichten der ihn am meisten interessirenden Sehenswürdigkeiten in Bissiformat kaufte, erwirbt er jetzt für dasselbe Geld die fünftzehn Anzahl photographie-ähnliche Lichtdruckbilder in Kabinetformat. Dieselben sind nach photographischen Naturaufnahmen hergestellt und können vom Betrachter wirtlich nicht von Photographien unterscheiden werden.

Der Lichtdruck bedeutet einen gewaltigen Fortschritt, allein diese Lichtdruckkunst hat doch eine Schattenseite. Man kann die Bilder nämlich nicht in der Buchdruckpresse, also nicht mit Text zusammen drucken. Hierzu braucht man Druckplatten, die das Bild befreien müssen. Dazu eignen sich bestens bemalte Zinkplatten in sogenannter Hochdruck. Alle Seiten zum Buchdruck zeigen das Bild des Buchdruckers erhoben in ebener Fläche, der Holzschnitt, der sich so herrlich dem Letterndruck anschmiegt, weist ebenfalls alle Striche und Punkte des Bildes erhoben auf, während alle Lichter vertieft liegen. Für ihn einen billigeren Erfolg zu schaffen, der auch den steigenden Bedürfnisse nach Schnelligkeit der Erzeugung gerecht wurde, war ebenfalls der Photographie, diesem Wädchen für Alles, vorbehalten. Sie verbund sich mit der Aesthetik, die schon in der Radierung sich treulich in den graphischen Künsten bewährt hatte und hielt als

Zinkographie

einen Siegeszug ohne Gleichen durch alle Kulturbänder. Auch das ist eine Errungenschaft des vollenen Jahrhunderts.

Unter Zinkographie oder Zinkdruck verstecken wir das Verfahren, eine Zeichnung mit sumpfständigen Strichen auf eine platzgleichende Zinkplatte zu bringen und die freilebenden Stellen zwischen den Strichen und Punkten durch Einwirkung von Säuren tiefer zu legen. Die obere Säure übernimmt also hier die Arbeit des Fotographen. Die Zeichnung kann nun auf verschiedene Weise herstellen. Anfangs brachte man sie leicht mit Feder oder Pinsel mit sumpfständiger Farbe direkt auf die Platte, oder aber man zeigte sie auf passiertes Buchdruckpapier und brachte sie auf die Zinkplatte auf. Später zeigte man auf beschichtetem rein weißes Papier oder Karton und übertrug die Zeichnung durch Photographie auf die Platte. Diese letztere Anwendung hat sich am besten bewährt und ist jetzt fast ausschließlich gebräuchlich und günstig. Der Künstler kommt dabei nicht nur das ihm gewohnte Material, also wie gewöhnlich Papier oder Karton benutzen, sondern hat die Zeichnung in großerem Format ausführen, bei welchem er später zu unterscheiden vermag und seine Zeichnungen weniger aufkostet. Das "Wädchen für Alles", die Photographie, mit Alles in's Lot,

indem sie die Übertragung auf Zink auf den Millimeter genau in jedem beliebigen Format besorgt.

Als lichtempfindliche Schicht auf der Platte dienen Chromweiß, Chronleim oder Asphalt. (Letzterer spielt auch in der Lithographie eine wichtige Rolle.) Bevor geäfft wird, prüft man die Zeichnung genau und verbessert etwaige Mängel derselben oder der Übertragung. Wichtig ist es, die Zeichnung, die ja doch unverlebt und hochstehend bleiben soll, gegen die Einwirkung der Aeskäure überall zu schützen. Zu dem Zwecke versieht man die Platte unmittelbar nach dem Verlassen des Kopirahmens mit einer dünnen Harzlösung und bringt sie dann erst zur Entwicklung in kaltes Wasser. Dabei lösen sich die unbelichteten Partien der lichtempfindlichen Schicht auf und nehmen zugleich die daran haftenden Theile der Harzsicht mit fort, dagegen bleiben die belichteten Theile der lichtempfindlichen Schicht sammt der Harzsicht fest an der Zinkplatte haften. Beides vereint, bietet genügend Schutz für den ersten Auslauf der ätzenden Säure. Allein es ist auch erforderlich, den bildreichen Rand der Platte und deren Rückseite gegen die Wirkung der Aeskäure zu schützen. Deshalb bestreicht man diese Theile mit einer Schellacklösung in Alkohol oder Asphalt in Terpentinöl. Jetzt erst ist die Zinkplatte gegen alle Fährlichkeiten der Säure gesetzt, indem sie nur dort freiliegendes Zink aufweist, wo Vertiefungen entstehen sollen, um Lichter zu erzeugen. Nun kann man die Platte der ätzenden Flüssigkeit, bestehend in verdünnter Salpetersäure, aussetzen. Dieselbe frischt sich nach und nach in die nackten Stellen ein und ruft dadurch, je länger je tiefer, Rinnen in die ebene Metallfläche ein.

Die Säure nimmt sich aber die Freiheit, nicht nur senkrecht, sondern auch schräg in die Tiefe zu dringen, und dies zu verhindern, verursacht dem Zinkographen viel Last. Würde er dem freiliegenden Elemente den Willen lassen, so würde die Platte unterstreichen, so dass vor Allem seine Punkte und schwache Linien den Halt und die Balance verlieren und sich untergraben, wodurch die Zinkplatte als solche unbrauchbar werden müsste. Es liegt ja auf der Hand, dass eine Illustrationsdruckplatte völlig wertlos ist, in der die Zeichnung keinen festen Halt hat, und gerade die feinsten Partien am meisten schwanken, so dass sie sich bald ganz platt drücken würden.

Es ist also erforderlich, die seitliche Wirkung der Aeskäure durch seitliches Zudecken unmöglich zu machen. Das bewirkt der Künstler auf folgende Weise: Anstatt die Bildfläche beim vorerwähnten Eindecken der Oberfläche nur, wie beim Drucken üblich, dünn einzusäuern, zeigt er sich etwas splendorider damit und verzögert die Farbe noch mit Harzpulver. Sodann erwärmst er die Platte. Die Folge davon ist, dass die Harzsicht an den Rändern der Striche und Punkten herabrimmt und auf diese Weise auch die Seitenflächen gegen die Einwirkung der Säure schützt.

(Schluss folgt.)

Wo herrscht Ruhe?

Von Bruno Borchardt.

Grabene Ruhe ist ein Attribut des Göttlichen. Im menschlichen Leben herrscht beständiger Wechsel und Veränderung, der menschliche Geist wird von Affekten angewühlt, Leidenschaften beherrschen ihn, die er zügeln, niemals völlig unterdrücken kann. Der göttliche Geist dagegen wurde und wird als das ruhige, leidenschaftslose, unveränderliche Sein dargestellt, das frei von Begierden und Wünschen ein stets sich selbst Gleiches ist.

Sie das geistige Leben des Menschen keine Ruhe kennt — dieselbe ist geradezu das Aushören des Lebens —, so ist auch im materiellen Leben auf Erden stetige Bewegung und Veränderung wahrgenommen. Der Leib der Menschen und Thiere bildet sich stets auf Neuem, die Pflanzen wechseln und blühen und sterben ab, und selbst in der

unorganischen Welt herrscht eine stete Bewegung, ein ewiger Transport von Wasser, Eis und festen Landmassen. Der letztere vollzieht sich allerdings in der Regel sehr langsam und allmälig und zieht sich deshalb leicht her, nur flüchtigen Unmerksamkeit. Daher gelten seit Alters die starren Bergriesen als Symbol des Starrs, Unveränderlichen, und die Mutter Erde selbst, die Schöpferin und Trägerin des mannigfaltigen Lebens, war die unbewegliche, feste Mittelpunkt des ganzen Weltalls. In absoluter Ruhe wurde die Erde vorgestellt, und das Himmelsgewölbe samt allen Gestirnen bewegte sich in majestätischer Regelmäßigkeit um dieses festen Zentrum der Welt.

Aber frühe schon tauchten Gedanken von der Beweglichkeit und Bewegung der Erdkugel auf. In der Pythagoräischen Philosophenschule fand man die Bewegungen des Weltganzen, das die Griechen bezeichnenderweise einen Kosmos, ein Weltgeordnetes nannten, als harmonisch geregelt auf, und eine himmlische Musik, nur dem geistigen Ohre der ausgewählten vernehmbar, erklang bei diesen Bewegungen deren Rhythmus wohlthuend auf den betrachtenden Geist wirkte. Im Berfolg dieser Gedanken ließ man auch die Erde an diesem Reigentanz der Gestirne und der Musik der Sphären teilnehmen; als Zentrum und Mittelpunkt der Welt dachte man ein heiliges Feuer, das sich zwischen der Erde und einer aus mystischen Gründen hinzu erbachten, für uns nicht sichtbaren, Gegenerde befinden sollte. Allmälig verschmolz die Erdkugel mit der Gegnerde zu einer einzigen Kugel, so dass Erde wie Gegnerde je eine Halbkugel bildeten, und das heilige Zentralfeuer war so in das Innere der Erde verlegt; die Erde selbst aber ruhte nicht mehr, sie vollzog einen kreisförmigen Umschwung um das Feuer: die tägliche Achsendrehung der Erde war hiermit gegeben.

Nicht auf Grund exakter, nüchterner Messungen und Beobachtungen, sondern aus philosophischen Spekulationen heraus war man dazu gekommen, die Ruhe der Erde aufzugeben und ihre Bewegung anzunehmen; diese Bewegung an Stelle der täglichen Umdrehung des Himmelsgewölbes zu setzen, war ziemlich naheliegend, und dieser Schritt ist tatsächlich in der Pythagoräischen Schule geschehen. Wohl von den Pythagoreern empfing Aristarch (um 270 v. Chr. geboren) die erste Anregung zu seiner Lehre von der Bewegung der Erde; er behauptete nicht nur ihre tägliche Achsendrehung, sondern lehrte weiter, dass die Erde alljährlich in einem Kreise um die Sonne herumgeführt werde. Jahrhunderte lang hat diese Lehre in den Kreisen der Himmelsforscher Beachtung gefunden, bis sie durch das umfassende System des Ptolemaeus völlig verdrängt wurde und später ganz in Vergessenheit geriet.

Lebriegen war durch Aristarch nur die Ruhe der Erde beseitigt; an ihre Stelle trat nunmehr die Ruhe der Sonne; diese sowie die gesamte Fixsternosphäre, d. i. die große Himmelskugel, an welcher sämtliche Fixsterne befestigt sind, sollten ruhig im Raum beharren.

Ptolemaeus gab der Sonne und den Fixsternen die Bewegung wieder; die gesamte Fixsternosphäre vollzog wieder ihren täglichen Umschwung um die Erde, und die Sonne wurde außerdem während des Jahres in dem Kreis der Elliptik um die Erde, den ruhenden Mittelpunkt der Welt, herumgeführt. Ptolemaeus und sein großer Vorgänger, Hipparchos, waren viel zu vorurtheilsfreie Forscher, als dass sie die großen Vorzüge der heliocentrischen Lehre des Aristarch nicht erkannt hätten; aber der Umfang der astronomischen Kenntnisse jener Zeit war noch nicht so groß, dass sie unbedingt erforderlich war; außerdem herrschten etwas unklare physikalische Begriffe, welche die Vorstellung einer Bewegung der Erde nicht nur zu einer ungewohnten, sondern zu einer ganz unmöglich machten. Daher ist es nicht verwunderlich, dass gerade die allerbedeutendsten Himmelsforscher des Alterthums, Hipparchos und

* Die Sonne als Mittelpunkt habend, im Gegensatz zu geocentrisch, die Erde als Mittelpunkt habend.

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 25

Für den Annoncenheft der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 5gepaßte Bonpareille-Seite über deren Raum Mk. 1,25.

1902



**Echt
siberne**
Remontoir-Uhren, garantirt
gutes Werk, 6 Rubis, schönes, starkes
Gehäuse, deutscher Reichsstempel,
2 echte Goldränder, Emaille-Gitter-
blatt. **Mk. 10,50.** Die selbe mit 2 echt
sibirnen Ränden. **10 Rubis Mk. 13.**
Schlechte Ware führe ich nicht.
Meine sämtlichen Uhren sind wirklich
gut abgezogen und genau reguliert;
ich gebe daher reelle 2jährige doppelt-
liche Garantie. Verlangt gegen Nach-
nahme oder Postentzahlung, Umtausch
gejettet oder Geld sofort zurück, somit
Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko.
Beide illustrierte Preisliste über alle
Sorten Uhren, Ketten und Gold-
waren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Gold-
waren. Engros
Berlin 415. Neue Königstraße 4.
Reelle und wirklich billige Be-
zugssquelle für Uhrmacher und
Wiederverkäufer.



Heissmesse kräftiger Westwind.
Kaffee pfd. 80
(geöffnet à pfd. 98 pfd.)
Ludwig Hacker,
Kaffee en gros, Export-Kaffee-Rösterie
Hamburg 6a.
Bei Entnahme von 9½ pfd. netto franco.

Umsonst
senden jedem Leser dieser Zeitung
1 Postp. ff. Tafelkirchen
bei Abnahme von 30 Pfennig
Ia. Weiss- od. Rothwein
pro Liter 50, 60, 70, 80 L.
Die Weine sind von einem prächtigen
Weißgeschmack u. hab. sich zahl-
reiche dauernde Kunden erworben.
Seine Bezugssquelle für Kräfte.
Plauebecker's Weinhaus, Freinsheim (Pfalz).

Großste Gewinnchance
bietet gefestl. erst. Serienloose.
Abwechs. Hauptpreis
600 000,
300 000, 240 000, 210 000 etc.
Jedes Los ein Treffer!
Jedes Jahr 14 Ziehungen.
Richtig Ziehung 1 Null.
Montags: 1. 8., 5. 50, 10.
Anmelde. best. umgehend
Via Simon sub Nr. 203, Berlin No. 18.

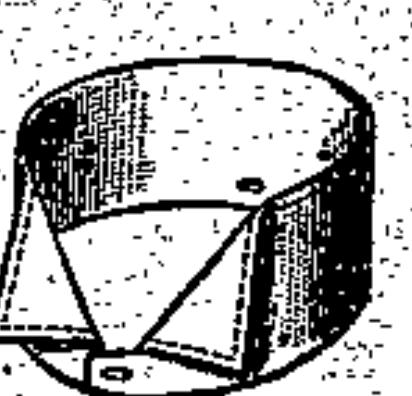
Eine sehr gute
5 Pfg. - Cigarre
 liefert pro 100 Stück zu 1,3, 3,30, 3,60.
100 Proben, 10 Sorten, je 10 Stück
à 1,50 pfd. Preislage à 30 bis à 60.
Verlangt nur gegen Nachnahme von
500 Pfennig an portofrei. Garantie: Geld
zurück.
Paul Schmidt & Co., Hamburg II.



Mey's Monopol- Stoff-Wäsche

(Kragen, Manschetten
und Vorhenden)

Friemar
Dutzend 80 Pl.



Parayo
Dutzend Mk. 1,10

empfiehlt sich ihres praktischen Werthes halber, da man
sie nach dem Gebrauch wegwirft.

Sie ist der **feinen Leinenwäsche täuschend**
ähnlich, da sie mit einem **leinenähnlichen appre-
tierten Webstoff** überzogen ist. Jeder Kragen kann
bis zu einer Woche getragen werden. Die eleganten Façons
(weit über 100), welche bei richtig gewählter Kragen-
weite immer tadelloß passen, die enorme Billigkeit, das
Dutzend Kragen schon **von 40 Pfennig** an, emp-
fehlen sie zu einem Versuch.



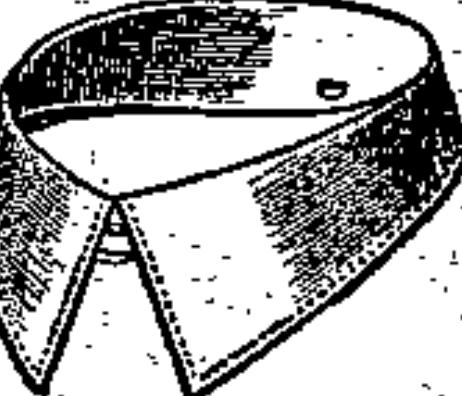
Stuttgart
Dutzend 75 Pl.



Darwin
Dutzd. Paar
Mk. 1,20



Figaro
Dutzd. Paar
Mk. 1,10



Fritz
Dutzend 60 Pl.

Tägliche Production der Fabrik ca. 20,000 Dutzend.

Wer immer **elegante Kragen, Manschetten**
und **Vorhenden** bei grösster Billigkeit und ohne die
Abhängigkeit von der Wäscherin und Plätterin tragen will,
der lasse sich **den Special-Catalog von Mey's Stoffwäsche** kommen, welcher gratis und portofrei
an Jedermann gesandt wird.

Versand-Geschäft Mey & Edlich, Leipzig-Plagwitz.

Special-Detailgeschäfte der Fabrik:

Berlin W.
Potsdamer Str. 1.

Hamburg
Neuer Wall 69a.

Leipzig
Neumarkt 20/22.

HAMBURGER CIGARREN.

Vortheilhafteste Bezugsquelle!

5 bis 6 Pl.-Cig.	100 St.	2.50 bis 4.— M.K.
7 " 8 "	100 "	4.20 " 5.80 "
10 " 12 "	100 "	6 " 9 " "
15 " 20 "	100 "	10.— " 15.— "
25 " 30 "	100 "	18.— " 20.— "

Havana-Importen

neueste Ernten ca. 400 Sorten
von 100 bis 6000 Mark.

Cigaretten

aus feinsten frischen türk. Tab., mit, ohne
Gold-, Korkmundstück; flach und rund
Mille 5.— M.K. an, bis zu den feinsten Im-
porten. Versand direkt an Konsumenten
und Händler per Nachnahme oder Cassa
vorher. Cigaretten ab 500 St., Cigaret. ab
20 M.K. portofrei. Garantie: Zurück-
nahme oder Umtausch, daher kein Risiko.

H. C. Albrecht Cigarren-Fabriken
Import-Haus
Hamburg Kaiser Wilhelmstr. 32.
Neueste illustrierte Preisliste gratis.

20 % Rabatt

erhält Jeder, der sich mit
dem Verkaufe oder der
Verbreitung eines gang-
baren Artikels bedienen
will, von einer schon seit
Jahren gut eingeführten
Firma. Näheres: A. Z.
postlag. Gräfrath b. Sol.

HERKULES

Jeder Arbeiter,
Jeder Handwerker
sollte zur Arbeit
die Lederhose Hercules tragen.
Gehr starkes Ledir in grauen
und braunen Streifen, auch
einfarbig. Mit Ledertaschen.
Bund aus ein. Stück. Güten
umsonst. In normalen Herren-
größen **MK. 4,50**
(b. Entnahme v. 5 Sid. à 26)
Echt blaue Monteur-Anzüge
M. 4,50, 3,40.

Gummii. Berufskleidung für
alle Zweige der Gewerbe und
Handwerk. Mäntel, u. Drei-
anzüge, alle Arten Kittel usw.
Verlangen Sie kostenslos und
portofrei die 19. Preist. 1902.

Baer Sohn

Spezialhaus größten
Maßstabes
Berlin N. Chausseestr. 24a/25
Berlin S. Brückenstr. II
Berlin O. Frankfurterstr. 20.
Versand von M.K. 20 an franko.

HERKULES

PATENTE
GEBRÜCHSMUSTER
WARENZEICHEN-ERMITKL.
PATENT-BUREAU
Carl Scheinberger
HAMBURG Gr. Burstr. 10.
Den Lesern der „Neue Welt“
Kostenlose Auskünfte!

Sein Einkommen erhöhen Continental-Fahrräder Probemaschinen — auch einzeln — ohne Preisaufschlag

kann jeder durch permanente
oder gelegentlichen Verkauf der berühmten
erstklassigen

steht sofort zur Verfügung, ohne dass sich der Empfänger zur Abnahme
weiterer Maschinen zu verpflichten hätte. — Lassen Sie sich zunächst kostenlos
Illustrierten Katalog und Vorzugs-Preisliste senden. Sie werden finden, dass

Preise enorm billig und jedes Risiko ausgeschlossen.

Gleichzeitig empfehlen wir
unsere beliebten

Panzer-Pneumatics

Mäntel, Modell 1902, à Mark 7.50 mit einjähriger
Schläuche à Mark 4.50 schriftl. Garantie!

Nichtconvenirendes wird bereitwilligst zurückgenommen.

Continental-Fahrrad-Fabrik

Hermann Prenzlau, Hamburg, Amt I, 110.



Musikinstrumente

Zieharm., Mund-
harm., Accord-Gui-
tarre und Concert-
Zithern, Violinen,
Quarinas, Flöten,
Gitarren, Tromm.
u. Musikwerke etc.
kauf man billig und
gut und Garant. bei
Franz E. Glass,
Unterschlossberg i. S.
No. 5. — Katalog mit
vielen Abbildungen
gratis und franko.
Viele Anerkennungen.
Untersch. gestellt.

Gib nur K. 2,50 versende ich
einen gutgebundenen Weder mit
nachleuchtendem Zifferblatt.
Neuheit, nur à 4 kostet ein
elegant ausgest. patentatl.
gegen Kronenwecker mit nach-
leuchtendem Zifferblatt. Sehr
stark. Brust-Katalog üb. Goldwaren,
Uhren u. Ketten m. zu 1200 Abbildungen
gratis u. franko. Uhrmacher u. Bieder-
meier verlangt. Engros-Katalog.
Hugo Pincus, Hanover 69,
Schweizer Uhrenfabrikate.

Rath Korpulente.

Verlangen Sie gegen Einwendung von
20 L. in Marken bereits in 2. Aufl.
erklärt. Großküre über „Admiral“
mit zahlreichen ärztlichen u. privaten
Anerkennungen. Keine Küre, be-
queme äußerl. Anwendung, nad-
sichtbarer Erfolg. Absolut na-
tural. **Hugel & Co.**, Hamburg,
Knabenbauerstrasse 8/16.

Buchführung lernen Sie

leicht u. schnell briefl. b. Louis Gustav.
Forst, St. 2. 78. Probebriefe umsonst.

Quittungs-Marken
und Stempel als Spezialität,
sämtliche vor kommenden
Drucksachen sauber, schnell
und preiswert.
Friedr. Strohmeyer,
Krefeld, Rheinstr. 64.

Halb geschenkt!



Für 3 Mark erhält Jeder ein hochf. Flobert
T-Tesching. Kalib. 6 mm mit Nussbaum-
schaft, fein vernickelt, geeignet für Kugel-
und Schrotgeschossen. Um Jedem Ge-
legenheit zu geben, sich ein billiges
Tesching anzuschaffen, versende ich, solange
der Vorrath reicht, 3 Stück zu 2 Mark und
5 Stück für nur 10 Mark per Nachn. Jedes
Tesching ist mit dem amtlichen Be-
schussstempel versehen, deshalb Garantie
für dauerhafte Arbeit. Zögern Sie nicht bei
solchen Schleuderpreisen, sondern man bestelle
direkt bei **Hugo Hengelhaupt**
prakt. Gewehrmacher und Waffenversand,
Mehlis i. Thüringen No. 177.
100 St. Kugelpatronen 1 Mk., Schrotpatronen
2 Mk. Nicht Gefallenes tausche ich um.

Ausschneiden und aufheben! Beachten Sie dieses Angebot im Preise ausserordentlich herabgesetzter Bücher.

Grafische Buchführung, Selbstunterricht in überaus leichter Darstellung. Mit d. geistl. Bestimm. v. dem Sachmann Mf. 1.
Gut Rechnen bis zu den höheren mit vollständigem Ausdruck Mf. 1.
Kreisschreiblehrer, neue ansichtl. für Jeden, der richtig deutsch schreiben will. Mit Interpunktions- u. Zeichenkunst v. Wörtern, deren Schreibweise besonders zu merken ist. Mf. 1.
Schreibbuch der Photographie für jeden Anfänger, der sich zum Photographe ausbilden will. Mit vollständiger Anleitung und vielen Abbildungen. Mf. 1.
Schreibbuch der Fabrikation von Handels- und Haushaltung-Artikeln, entw. 100 ausführl. Rezepte zum Selbstunterricht. Sieden, Weinen, Rüm, Aquavit, Parfümerien, Eßszenen und vorzüglichen Speisen, Früchten, Getreien, Chocoladen, Bonbons, Zigaretten, Schnupftabak, Waschpulver, Fleischseife, Seife, Scheinfälschung, Tinten, Räucherkerzen, Schnupftabak, Universalsalbe, Zahnsalben, Zahnpulver, Tee, Kaffee, Schokoladenpulver u. c. c., in denen prakt. Anwendung jeder mindige Kopf ein Vermögen erwerben kann! 100 Seiten, 15. Auflage. Mf. 2.
Der überdurchschnittliche Simplifikations- das Zeitalter u. d. Grenz des Simplifikations- 30 Jahre Krieg. i. feindl. Darst. Mf. 1.
Sachen, Administrative Verpflichtung nach Sibirien. ganze Welt. Aufgaben ergeben haben die Schilderungen des Amerikaners über die eigens zum Zweck des Studiums der russ. Justiz unternommene Reise, welche in einem Gefangenentransport 320 S. eleg. geb. Mf. 1.50.
Die Fortbildungsschule, richtig sprechen und schreiben zu lernen. Gut Reden, Erinnerung aller Rechnungsarten bis zu den schwierigsten. Anleitung zur Herstellung von Aufsätzen, mit besonderer Betrachtung auf Spracharbeit, bei Anstellung als Beamter. Ausführliche Anleitung zur Herstellung aller juristischen Arbeiten, welche privat, geschäftlich oder amtiell vorkommen. Mf. 1. Abh.: Tinten, Abreihen u. c. geb. Mf. 3.50.
Art der guten Lebensart. der Gesellschaft und im öffentlichen Leben u. c. ein gesogenes Werk moralischer Lebensweisheit. Mf. 1.
Das große Kühlerbuch, Handbüchlein, deren Plege, Kunst, Verwendung und Schönheit der Kreativität - ein wahres Prachtwerk für jed. Gefüge, auenbekleidt, mit zahlr. Abb. 312 S. preis Mf. 3.50 nur Mf. 2.10.
M. Gehrlein. Über Gewebe, Stoffwechsel, Blumen- u. Tierphilosophie, Verarbeitung u. Herstellung. Vorbereitung v. Obstsaft, Weinbau, Rosenöl, Blumenzucker u. s. für j. Garnelei, wissenschaftl. heiles beweigtes Werk in zahlr. Abb. ca. 200 S. geb. preis Mf. 3.50 Mf. 2.10.
Der Siedlerbuch, 1. Teil: Gewebe, Stoffwechsel, Blumen- u. Tierphilosophie, Verarbeitung u. Herstellung. Vorbereitung v. Obstsaft, Weinbau, Rosenöl, Blumenzucker u. s. für j. Garnelei, wissenschaftl. heiles beweigtes Werk in zahlr. Abb. ca. 200 S. geb. preis Mf. 3.50 Mf. 2.10.
Der Siedlerbuch, 2. Teil: Gewebe, Stoffwechsel, Blumen- u. Tierphilosophie, Verarbeitung u. Herstellung. Vorbereitung v. Obstsaft, Weinbau, Rosenöl, Blumenzucker u. s. für j. Garnelei, wissenschaftl. heiles beweigtes Werk in zahlr. Abb. ca. 200 S. geb. preis Mf. 3.50 Mf. 2.10.
Mittele Volks- und Hausmittel, deren richtigste Anwendung bei Krankheiten aller Art; jeder Kranke bedarfte lese dieses Buch! Mf. 1.

Gr. deut. Muster-Kochbuch umfangreich, in besond. Rückl. auf Reichs- u. lob. sp. Haushalte gerichtet wird. Stark. Band geb. (statt Mf. 5.) Mf. 2.20.
Der schriftliche Verkehr mit Behörden. Obermann, der Gesche und sonstige Eingaben in Militär-, Polizei-, Gemeinde-, Steuer-, Schule- Angelegenheiten, Gerichtsachen usw. zu machen hat, mit Postgebühren- und Fremdwortverzeichnis. Gebunden..... Mf. 1.

Handbuch der Elektrizität in Haus und Gewerbe. Eine Fülle von leidenschaftlichen Nachrichten u. Anweisungen zur Selbstherstellung und Reparatur von Glühlampen, Telefon- und Maschineneinheiten, Berggolden, Teleübern, Telefondienst, Telegraphie ohne Draht, Automobil, Dynamo, mit 100 Abbildungen eleg. Einb. Mf. 1.

Die Herstellung und Anwendung aller Arten von Öl- u. Wasser- und Anstreichen. Nebst Anweisungen über die Bereitung von Beizen- und Polituren des Holzes, verschied. Krite, über Vergoldungen u. c. Mf. 1.50.

Wie führt man einen Prozeß nebst den wichtigsten Bestimmungen u. Anlage zur selbständigen Führung u. c. Mf. 1.

Joh. Chr. A. Heyse's Fremdwörterbuch, deichs. za. 90 000 Fremdwörterstreuungen. Bestes unübertroffenes Nachschlagewerk, geradezu unentbehrlich. Für jedes Fremdwort u. präzise Auskunft. Starfer Leinenband, elegant gebunden (Bodenpreis Mf. 6) nur..... Mf. 3.20.

Das bürgerliche Gesetzbuch, bürgerliche Recht, mit vollständlichen Erläuterungen des Gesetzesgeistes. Von Dr. Jur. Ober. Eleg. gebunden (Bodenpreis Mf. 1.80) nur..... Mf. 1.

Dr. Martens' Weltgeschichte für das deutsche Volk von der Urzeit bis auf die heutige Zeit, 700 Seiten, elegant gebunden (Mf. 10)..... Mf. 3.25.

Geheimnisse der Inquisition. Illustrierte lebenswahre Darstellungen aus der Zeit der spanischen Inquisition, mit allen ihren Foltern usw., mit historischer Nummerierung. 500 Seiten. (Mf. 4.)

Barbara Ubruk. Die Krakauer Klostergräuel. Historische Schilderung der Mysterien in den Monchs- u. Frauenklostern Mf. 1.20.

Dieonne. Didot's meisterhafte Schilderung aus dem französischen Klosterleben..... Mf. 2.

Die Freimaurerei. Wesen, Ziel, Organisation und Entwicklung des freimaurerischen Ordens der Freimaurer usw., interessant und ausführlich besprochen..... Mf. 1.

Wie wird ein Verein gegründet u. fachgem. geleitet? Das Wicht. nebst Parlament u. Verf.-Regeln, Protocollabf., Formalit., Vereins-Geize, geistl. u. polit. Vereine, für jeden Vorstandenden und Mitglied.umentbeherrsch. eleg. Einband..... Mf. 1.

Ein kaiserlicher Von Juan. Hochinteress. authent. Enthüll. aus dem Liebesleben eines gekrönt. Hänptes Mf. 2.

Siebesabenteuer e. Kaiserin. Hochinteress. Enth. aus dem Liebesleben einer gekrönt. Sünderin! Sensationell Mf. 2.

Gegen Nachnahme oder Einwendung des Betrages nur zu bezahlen durch Johannes Schröder, Berl. S. 42, Brandenburgstrasse 70 W.

Berichtszeit im Preise herabgesetzter Bücher gratis und franko.

Anträge über Mf. 10 portofrei.

Ausschneiden!

Wir bieten Ihnen Vortheile,

die Sie nicht anders finden werden. Lassen Sie uns daher sofort informieren. 1902 Katalog, über fertige Fahrräder, ferner Guarnituren, Reifen, gelaserte Stöcke, Schieber, Schraubungen, zudem ferner handliche Modelle für und gegen Qualität und verhältnismässig zum Selbstunterrichtspreis, quer Fahrerläden kommen, welche wir sofort und persönlich versetzen.

Schreiber an allen Orten geöffnet.

Fahrraderfabrik in Brüx-Wartenberg Nr. 20.

+ Magerkeit +

Ein sehr einfaches und leichtes Fahrrad, passend für kleine Menschen. Preis 1902 1000. Sonder- und gewöhnliche Modelle 1902, in 6-8 Graden bis zu 30 Meilen, gewöhnlich nachgebaut. Preis 1000. Ein Fahrrad. Preis 1000. 2. Modell. Preis 1000. 3. Modell. Preis 1000. 4. Modell. Preis 1000. 5. Modell. Preis 1000. 6. Modell. Preis 1000. 7. Modell. Preis 1000. 8. Modell. Preis 1000. D. Franz Steinle & Co., Berlin 170, Fahrraderfabrik.

Jetzt, da das Kind seiner Eltern zu klein ist, kann es nicht mehr laufen. Jetzt liegt, liegt das Kind.

Erziehen der Familienklassen, Jahrgangssorgen etc.

80. Aufl., 200 Seiten stark. Preis 1.20. Farbe 2.40. extra, nicht farbig.

1. Lohde & Co., Verlag, Berlin.

Reichs-Zeitung

mit ca. 30 000 Zeitschriften, Magazinen und Zeitungen aus dem gesamten Reichsgebiet. Preis 1.20. Extra 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

Krankheitsteller, Krankenselbstheilung, Kranken-

mittel u. d. Krank-

Eich. Maxime, Preis 1.00. Katalog gratis.

5 Mark Stücklich. Nebenprodukt.

Friedrich. Fr. Müller, Berlin.

Briefmarken. Mindest. 200.

Augen-Märkte in Berlin.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin 200.

Sie müssen

Mindest. Preis 1.00. Schrift.

(Schrift.) Preis 1.20. Preis 1.50. Preis 1.80. Preis 2.00.

W. Gackmann, Berlin

Ptolemaeus, an der geocentrischen Lehre festhielten, auf Grund deren sich eine genaue und vollkommene Beschreibung aller Bewegungen am Himmel geben und eine Vorherberechnung der eintretenden Stellungen der Gestirne und der durch sie bedingten Finsternisse durchführen ließ.

Die gründliche Durcharbeitung, welche die himmelserscheinungen durch Hipparch, Ptolemaeus und ihre Nachfolger erfahren, die Zuverlässigkeit ihrer Berechnungen, die Sicherheit ihrer Voraussagen wirkten, daß die Astronomie zu einem Ansehen gelangte; daß die Grundlagen der Rechnung für unverbrüchliche Wahrheit gehalten wurden, daß die eigentlichste Annahme des Aristarchus vollständige Verfehlung geriet. Während Ptolemaeus es noch für möglich hielt, ausführlich auszändern, aus welchen Gründen er die Lehre von der Drehung und Bewegung der Erde, durch welche die Himmelserscheinungen so einfach erklärt werden könnten, ablehnen müsse, so z. einige Jahrhunderte später überhaupt fast Niemand mehr, daß eine solche Lehre jemals aufgestellt und begründet war. Als 1½ Jahrtausende nach Ptolemaeus die heliocentrische Lehre von Neuem aufgestellt und begründet wurde, war sie etwas vollkommen Neues und Unbekanntes, das den meisten Menschen als völlig absurd erschien. Jahrtausende lange Gewöhnung hatte die Erde zum festen, unbeweglichen, stets ruhenden Zentrum der Welt gemacht, und nun lehrte Kopernikus plötzlich, daß sich die Erde bewege.

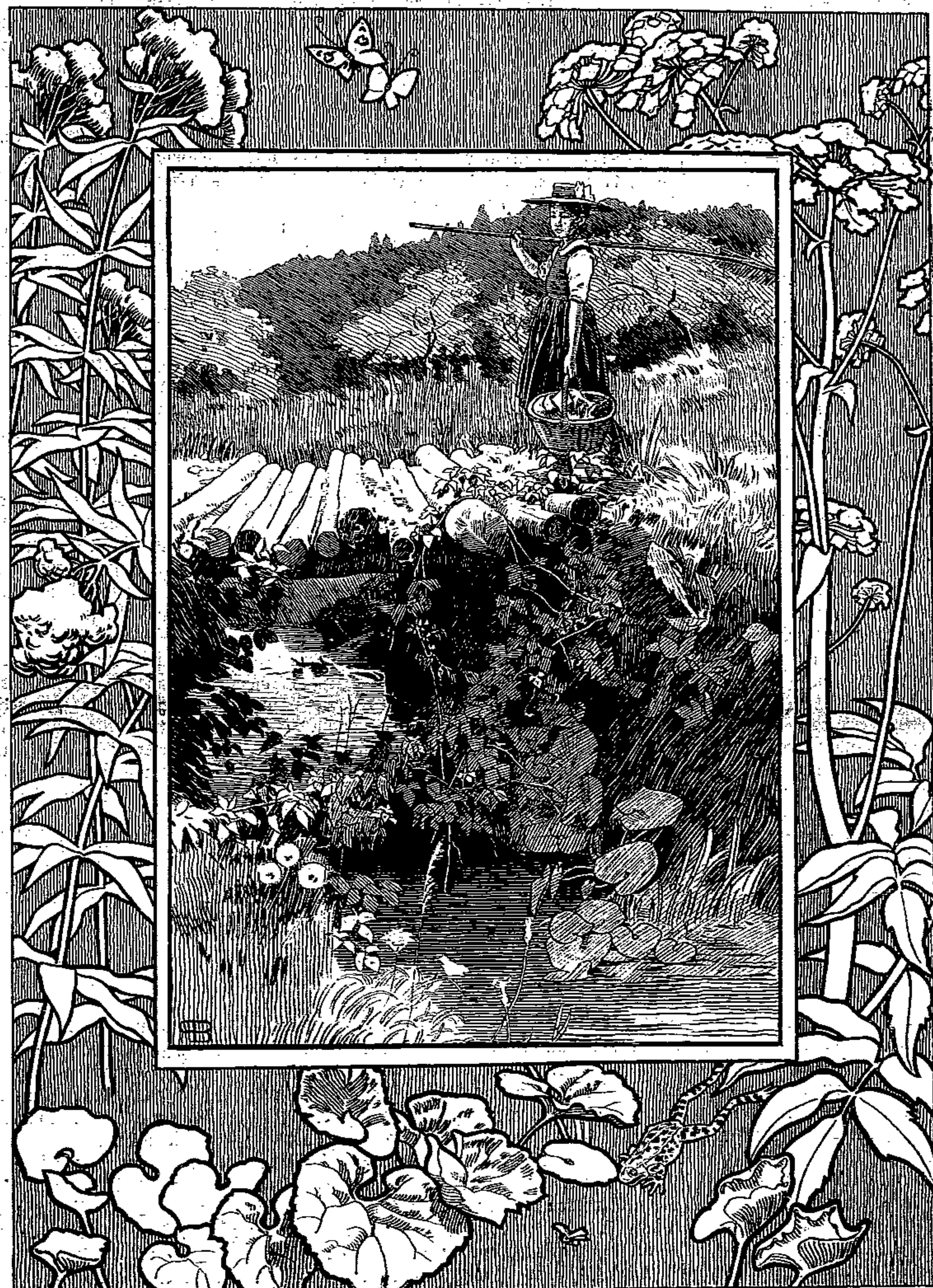
Der Grund für die Annahme des Kopernikus lag keineswegs in der Überzeugung, daß Ruhe an sich nicht möglich sei; er war vielmehr aus den Bewegungen der Gestirne unmittelbar geschöpft. Die Erscheinungen am Himmel erklärten sich wesentlich einfacher, ihre Darstellung begegnete geringeren Schwierigkeiten, wenn man die Drehung und Bewegung der Erde einführte. Deshalb verlor sie ihren majestätischen Platz, den sie nunmehr „der Leuchte der Welt, der Sonne“ überlassen mußte. In schwungvollen Worten preist Kopernikus die

Harmonie der Bewegungen, welche „durch die auf dem königlichen Throne sitzende Sonne gelenkt werden“.

Mit dem Siege der Kopernikanischen Lehre war die Ruhe der Erde endgültig dahin; die Erde rollte im unermesslichen Raum fort, wie die anderen Gestirne auch, in rhythmischer Bewegung um die ruhende Königin, die Sonne. Als aber die weiter gehende

Kopernikus hatte in unmeßbarer Ferne den Fixsternhimmel und im Zentrum der Welt die Sonne ruhen lassen. Als aber als Grund für die Bewegungen der Planeten um die Sonne, der Monde um die Planeten, die gegenseitige Anziehung dieser Massen erkannt war, da war der Gedanke unabsehbar, daß auch zwischen den Fixsternen und der Sonne dieselbe Anziehung wirksam sei, daß auch die Fixsterne aufeinander wirken und sich bewegen. Dadurch mußte die Vorstellung eines absolut ruhenden Weltkörpers, eines ewig unveränderlichen Mittelpunktes aller Bewegungen stark in's Wanzen gerathen. Die Erkenntnis von der Ursache der Bewegungen machte die Bewegungen selbst sofort zu ganz allgemeinen, sie schien ruhende Weltkörper überhaupt nicht zu zulassen.

Was als geheimer Folge des allgemeinen Anziehungsgegesetzes erschien, wurde schließlich auch als tatsächlich erkannt: Es gelang den ausdauernden Bemühungen der Forscher, mit den verbesserten und verfeinerten Instrumenten des 19. Jahrhunderts die Bewegung von Fixsternen zu beobachten und zu messen. Wir wissen jetzt zum Beispiel, daß die sieben hellen Sterne, die wir als Sternbild des großen Bären oder großen Wagen bezeichnen, vor fünfzigtausend Jahren eine Gruppierung zeigten, bei der fünf der Sterne in einer geraden Linie standen, und nur zwei nach den beiden Seiten gerückt waren; nach abermals fünfzigtausend Jahren wird die Gruppierung wiederum eine ganz andere geworden sein: die



Sommer. Nach einer Federzeichnung von P. Bauer.

Forschung nach dem Ursprung der Bewegungen der Himmelskörper fragte, und als der Grund der Bewegungen in den gegenseitigen Anziehungen der Massen erkannt wurde, da mußte auch die Ruhe der Sonne weichen. Schon die Entdeckung von dunklen Flecken auf der hellen Sonnenscheibe, Flecke, die sich bewegen und zum Theil in regelmäßigen Zwischenräumen wieder erscheinen, legte den Gedanken einer Rotation der Sonne nahe; aber erst die Aufstellung des allgemeinen Anziehungsgegesetzes mußte den Gedanken einer fest- und stillstehenden Sonne in das Gebiet der Fabel verweisen.

Sterne, welche heute die Deichsel des Wagens bilden, werden mit den Borderrädern zusammen ein schiefes Bierock bilden, während die Hinterräder sich in eine Gerade gestellt haben; das Ganze wird beinahe die umgekehrte Gestalt haben, wie gegenwärtig.

Auch die Sonne kann sich der allgemeinen Bewegung der Fixsterne nicht entziehen. Mit einer Geschwindigkeit von vier bis sechs Meilen in der Sekunde schreitet sie im Raum fort, ohne daß wir bis jetzt wissen, ob sie eine kreisende Bewegung hat und die Richtung ihrer Bahn ändert.

Die Welt der Gestirne ist also voller Bewegung, voller Leben, nirgends gibt es hier Ruhe und Tod. Und wie sich jeder Weltkörper als Ganzes bewegt, so herrscht auch im Einzelnen auf ihm stets Bewegung und Veränderung, er entwickelt sich als Ganzes, und auf ihm entwickeln sich die verschiedenen kleineren Gestaltungen und Lebewesen. Aber die Vorstellung der Ruhe war damit keineswegs erloschen; wenn auch die großen Massen im Raum sich ständig bewegen, so nehmen sie doch nur den kleinsten Theil ein, der Raum selbst im Großen und Ganzen ist leer, unterschiedlos, unveränderlich, voller Ruhe.

Aber auch die Vorstellung des absolut leeren Raumes ist allmälig gewichen und damit der starren Ruhe wieder ein weites Feld entrisen worden. Zunächst ist es unerträgliche Thatsache, daß sich von allen leuchtenden Körpern Licht nach allen Seiten hin durch den Raum ausbreite. Man glaubte, daß ein besonderer Lichtstoff von den hellen Körpern nach allen Seiten ausgestoßen werde und den Raum mit rasender Geschwindigkeit durchsetze. War ließ man diese Ansicht bald fallen; aber irgend etwas mußte man doch annehmen, was als Träger des Lichtes dienen könnte. So kam man zu der Lehre von dem schwerelosen Aether, der überall im Raum verbreitet, durch elastische Schwingungen seiner Theilchen das Licht fortspülte. In neuester Zeit sind die elastischen Schwingungen durch elektromagnetische, durch schnelle Aenderungen des elektromagnetischen Zustandes, ersetzt worden; aber Aenderung, also Bewegung, herrscht, jenseit Aethers vorhanden ist, also im ganzen interplanetaren Raum.

Und auch abgesehen von dem Aether, der ohne Schwere gewahrt wird und insofern einen Gegengang zu räumfüllender Masse bildet, wird langsam die Vorstellung des leeren Raumes. Bemerkt erkannte man, daß zahllose Massen vom größeren oder kleinerem Druck das Maßstab durchdringen; bei gelegentlichem Zusammentreffen mit unserer Erde werden sie in den Raumkreis derselben gezogenen und ihrem Körper entzweiter Tropen die eine Menge der Erde durchdringen werden, so durch die heftige Reibung bis zum Glühen erhitzt und als glänzende Meteorite dem menschlichen Auge sichtbar. Ganz schwärme solcher Meteorite umfreisen die Sonne und trenzen zu bestimmten Zeiten des Jahres die Bahn unserer Erde. Bereingelte Meteorite tragen die Erde zu jeder Zeit an; die Zahl der in

Räume schweifenden kleinen Massen ist also keineswegs gering. Neben diesen ist fast überall auch ein vertheilte staubförmige Masse verbreitet, deren Theilchen in ständiger Bewegung sind; größere Anhäufungen werden uns, erhebt von dem Lichte einer umgehenden Sonne, zuweilen in derselben Form sichtbar, wie die schwach leuchtenden nebeligen Gasmassen.

So hatte der Blick, der in die tiefen Räume der Unendlichkeit tauchte, nirgends das ruhende entdeckt; schrittweise war der menschliche Geist gezwungen worden, Leben und Bewegung überall wahrzunehmen. Aber von einer ganz anderen Seite her näherte man sich wieder der Vorstellung der absoluten Ruhe.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Ansicht ausgebildet, daß das Wesen der Wärme in einer heftigen Bewegung der kleinsten Theilchen eines Körpers besteht; je schneller diese Theilchen, die Moleküle, ihre unregelmäßigen Schwingungen ausführen, um so heißer ist der heiße Ende Körper, je mehr er erwärmt, um so langsamer, um so trüger werden die Bewegungen der Moleküle. Bei dieser Vorstellungssart liegt der Gedanke an einen bewegungsfreien, das ist an einen temperaturlosen Zustand der Materie nahe. Aus Gründen, die aneinanderzuzeigen hier zu weit führen würden, glaubte man, diesen Zustand der absoluten Ruhe, des vollständigen Fehlens jeder Temperatur, bei 273 Grad Kälte ansetzen zu müssen. Bei dieser Temperatur also, stellte man sich vor, würde jede Bewegung der Theilchen aufhören, müste absolute Starrheit eintreten.

In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts bildete sich eine besondere Industrie bei diesen Temperaturen aus. Es gelang zum Beispiel, die Temperatur auf 180 bis 190 Grad Kälte herunterzubringen und dadurch die gewöhnliche Luft in flüssiger Form zu erhalten. Man kam noch weiter, bis zu 220 Grad, und schließlich bis zu 250 Grad Kälte, und verschaffte dabei noch andere Gase, die sich viel flüssiger zeigten als die Luft, den Kryoton und das Helium. Schon gaben einige Jahre früher den absoluten Nullpunkt, eben den temperaturlosen Zustand vollständiger Kälte bei 273 Grad Kälte, erreichen zu können. Zur tieferen Kälte herabzugehen, ist kein Spiel mühiger Rätsel; abgesehen von technischen Anwendungen, deren die bei den tiefsten Temperaturen verflüssigten Gase fähig sind, können wir auch auf weith-

volle Vereicherung unserer Naturerkundung hoffen. Wenn tatsächlich die kleinsten Theilchen eines Körpers, seine Moleküle, in beständiger, heftiger Bewegung sind, so werden alle seine natürlichen Eigenschaften mit dieser Bewegung eng zusammenhängen. Wir sehen ja auch, daß chemische Reaktionen vornehmlich bei hoher Temperatur, also bei starker Bewegung der Moleküle, vor sich gehen; z. B., ein Gemisch von Sauerstoff und Wasser bleibt unschädlich in einem Raum eingeschlossen, sowie aber an irgendeiner Stelle die Temperatur eine gewisse Grenze übersteigt, die Bewegung der Moleküle also eine gewisse Stärke erreicht, er-

reicht die chemische Vereinigung bestehende Gase mit zertrümmerten Gasmolekülen, und es wird langsam die Moleküle aufheizen, und so wird die Masse erschrocken und schockfrei verschiedene Bindungen mit anderen Gassen eingehen, so einfacher zum Molekül, um so andersartiger werden ihre chemischen Eigenschaften. Das Studium des Körpers bei tiefen Temperaturen fördert das Durchaus, so wird weicher Kunstschuh, flüssige Luft gelautzt, stahlhart und spröde und springt beim Hämmern wie Glas in tausend Stücken.

Aber zu so tiefen Temperaturen man kommt, und so merkwürdig und seltsam muss die Eigenschaften der Stoffe bei der höchsten reichbaren Kälte anmuten, zum absoluten Nullpunkt der Temperaturlosigkeit, zur absoluten Ruhe, können wir sicherlich nicht gelangen, wollen uns hier nicht darüber verbreiten, daß früher genannte Zahl = 273 Grad für den absoluten Nullpunkt der Temperatur nur einen beschränkten Werth hat, und daß es theoretisch unmöglich ist, eine bestimmte Zahl für den temperaturlosen Zustand anzugeben; ganz sicherlich wird bei vollständiger Ruhe auch jede Wirkung aufhören. Der Stoff selbst würde damit für uns vollständig verschwinden. In irgendeiner Weise wahrnehmbar ist ja nur etwas, von dem Wirkungen ausgehend, die von der Umgebung aufgenommen und weiter getragen werden. Völlige Ruhe aus unserer Vorstellung verbannen werden, der Name der Ruhe ist gleichbedeutend mit dem Todes, mit dem des Aufhörens des Seins, Wirkliche ist in ständiger Bewegung...

"Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben."

Die Brüder.

Novelle von Werner von Heisterkamp. Aus dem Finnischen von E. Fine.

Noch Eric sollte unter denselben Dächer mit Maria wohnen, und als er ausgekommen und Grönings in den Stall geschickt hatte, trat er ein. Licht gab es nicht, denn es herrschte Vollkommenheit, so daß er recht gut den Spazierenden erkennen konnte, der auf der Erde vor dem weißen Schafstall stand.

"Schreibe Dich nicht, Marienchen, kann es hier auch alt und garig ist," sagte er beim Unterrichten. "Nur am Herrenhofen wußt es, aber in der einfachen Bauernhütte kennt's niemande."

Und dennoch kam diese Nacht kein Schlaf über ihn, denn der Wind hatte ihn die Rungen erzittern, und die Gedanken rasten unter dem Scheitel. Es war in der Werkstatt für ihn gebettet, und zurück bei Nacht mußte er hinaussteigen, um das Schafstall zu der Seite zu ziehen, den Kopf hinzulegen, und zu schlafen, ob es lange.

"Was Marienchen macht?" fragte er, leise an die Wand klatschend, als sie über nicht entworfene, entzogene Stoffe, die sie liebte, und legte sich wieder zu Bett.

Die Nächte begannen zu brüten, zuerst im tüpfeligen Haar, dann im Haarborste und endlich ganz vor der Haarspitze. Der Nachtwig aus den Schafspelzen. Es durchfuhr sie des Weges daher, die Haare gekräuselt wie eine Süßig, und der See fröstelte bis während des Nachschlafes so leicht hinan-

zudenken die Erden, daß der Jünger im Wasser waten mußte, um zum Kahn zu gelangen und ihn anzuschnüppen. Eric hörte, wie er die Ruder einholte und wie ihr Knirschen auf dem See allmälig verstummte. Da mußte er nochmals den Kopf durch die Decke des Stalls. Nun unterschied er deutlich in dem steigenden Nebel den Baldachin hinter den Händen, und mittens unter den Gärten mit ihren Stachelbeeten und Gräben erkannte er amite die kleinen der gewaltigen Kirchen, die einstmalis silberne Thore und edelsteingeschnüpfte Altarschränke gehabt. Er wußte, daß man zu jener Zeit kaum in sechs Stunden die Stunde um diese Stadt machen konnte, und vor seinem Auge erhoben sich längs des Strandes lange Reihen von Drachenköpfen und Stelen mit gesetzten Segeln und Wappentäcken auf dem Dache. Er sah eine Brücke über das Wasser gespannt, und auf der Brücke bewegten sich Wagen und Reiter und reiche Kaufleute, die sich in der Morgenröte in ihre Pelze hüllten. Auf der Straße unter dem Berge zog ein Temp. Soldaten heim, die die verkrückten Kameraden in Goldringen trugen, und vor ihnen gingen Bischofe und Äbte mit Kreuzen über den Mantels und gezogenem Gürtel. Da aber warnte die Thüre in der Ecke seiner Eltern. Es war der Vater selbst, der mit dem Schurz und die Säge über den Arm zum Holzsoden ging. Seine Augen waren

lederbraun und die Augen schwarz, und Eric'sstellung kletterte wie ein neugieriger Knabe Zweige seines Stammbaumes auf und ab. Thüre zur Stube hatte der Alte hinter sich geschlossen, und Eric konnte weit hineinschauen in ihm so wohlbekannte große Kammer. Es war Bauernheim, aber mit einem bewahrt Aufgang das Städtische, und um den ovalen Divan standen Schaukelstühle mit gewirkten Schuhdecken.

"Maria sollte das sehen!" dachte Eric.

Wollte an die Wand, allein auch jetzt keine Antwort.

Da nahm er Papier und Feder und legte vorne über den Zimmerboden und schrieb an. Fabian. Ganz allmälig erwachte Leben und Leben um ihn her. Stimmen erhoben sich, und Maria ging in's Waschhaus und feuerte drein, daß zischte und spritzte. Endlich erwachte auch Maria, und schlug vor Bewunderung die Hände zusammen, als sie in den Garten hinaustrat bemerkte, daß sie mitten auf dem Lande sei, aber hörte nichts und züllte Bogen auf Bogen, eine Schwalbe, die ihr Nest auf der Sonne hatte, hüpfte zur Dachlupe herbei und schaute schreibenden Fremdling mit Gesichtern an, denen gemeint, die ganze Stube sei allein ihr

* * * * *

Ein ganzer Monat und mehr verstrich, ehe Antwort von Fabian kam, und dann enthielt sie nur wenige Zeilen, in denen geschrieben stand, daß er nach einer Aufstellung suche und daß seine Augen schwach seien. Von Mansell Maria erwähnte er nicht ein Wort.

Erik wagte den Brief nicht zu zeigen, sondern gebrauchte eine Unwahrheit und sagte, das Schreiben enthalte brüderliche Vertrauensmittheilungen und die zärtlichsten Grüße an Alle.

Die Eltern gingen ihrer Beschäftigung nach, und wenn die beiden jungen Leute in der Stadt umherstreiften oder mit einem Buche oben bei den Münzen saßen, sagten die Leute ganz ruhig: „Es ist Herr Erik und seine Braut.“ Bald gab es dann irgend Niemanden außer ihm selbst, der sich noch entsann, daß die Braut nicht sei, sondern eines Anderen war.

Er sprach mit Niemandem als mit ihr und dachte an Niemanden als an sie, und geschah es, daß sie im Hause beschäftigt war, so wurde die Zeit ihm lang. Mit einer unbestimmten Angst und Beklemmung begann er die Tage bis zum Eintritt des Herbstes zu zählen.

Einmal, nachdem er mehrere Stunden lang sich selbst überlassen gewesen, sahen sie Abends beisammen auf dem Schaukelpfahl unten beim See.

„Du Maria,“ sagte Erik, „ich fürchte, der große Bruder beginnt sein Recht zu verwirken.“

Sie blickte über das Wasser hin.

„Doch auf dem ganzen großen Fjord kein einziges Segel zu sehen ist!“ versetzte sie.

„Glaubst Du, daß Fabian mit Boot und Segel kommt?“

„Ich dachte nicht an ihn.“

„Willst Du ihm nicht schreiben?“

„Er hat mir nie geschrieben.“

„Das ist nun so seine Art. Wenn ich nur nicht so gewiß wäre, daß, was immer auch geschieht, Du für ihn das einzige Weib in seinem Leben bleibst ... Hast Du den rothen Fleck hier an meinem Finger schon bemerkt?“

„Es ist ein Muttertag.“

„Oder auch ein Kainszeichen. Erinnerst Du Dich des Abends, da wir im Kreise des alten Hünenbergs mit unserem Proviantkorb saßen?“

„Es war ein schöner, schöner Abend.“

„Ein Abend, an dem man seine geheimsten Gedanken verräth.“

„Wir spielten damals, glaube ich.“

„Mag sein, aber ein gefährliches Spiel war es. So ist die Welt.“

„Nein, Erik, nein! Die Welt ist nichts. Sie ist das, wozu die Menschen sie machen, ein Tempel oder eine Räuberhöhle.“

„Und zu welchem der beiden sollen wir nun unsere Welt machen, wir Zwei? Es fällt mir etwas ein, das Du recht seltsam finden wirst. Es fliegt wie eine Zelle aus Dante, aber es ist garnichts und bedeutet nichts. Es ist kein Satz in einer bestimmten Sprache. Es ist nur eine Reihe von Lauten, die in diesem Augenblick vor meinem Ohr singt und auf eine unerklärliche Art meine Gemüthsstimmung wiedergibt: Sarò la sonja Beatrice.“

Sie drehte die Schürze zwischen den Fingern undwickelte sie fest um das Handgelenk und ließ sie zerfließen in ihrer ganzen Länge herabfallen. Ihränen stiegen ihr in die Augen und flossen immer schwerer und reichlicher. Endlich warf sie sich auf das Schaukelpfahl niedrig und weinte, schluchzend und bebend und ohne Macht über sich selbst.

Er war erblöst und sah über den See hinüber. Vater kam mit seiner Säge den Stachelbeerweg daher und ging, von seiner Arbeit erfüllt, ohne den Blick vom Boden zu heben, an ihnen vorüber.

Da nahm Erik ein kleines zusammengefaltetes Papier aus der Tasche und ritzte es langsam in kleine Stücke, die er in das Wasser warf.

„Es ist ein neuer Brief von Fabian, den ich vor einer Stunde erhielt. Nicht ein Wort von Dir ... So war es auch voriges Mal, obwohl die volle Wahrheit nicht auszuspielen wagte.“

Sie setzte sich auf und wurde ruhiger.

„Er ist verletzt und will mich prüfen. Läßt es ihn thun ... Ich kann warten. Er stammt väterlicherseits von einem alten Sigauer, der sich neben die Mauern der brennenden Stadt setzte und nicht fortgehen wollte. Die Anderen versteckten ihre letzten Kostbarkeiten in einem Baumstamm, den sie in's Wasser warfen und dem sie in hunderten von Booten nachdrückten, um zu sehen, wo der Baumstamm landen würde und sie sich eine neue und noch reichere Stadt bauen könnten. Er aber saß mürrisch und verdrossen auf seinem abgebrannten Hofe, entschlossen, lieber von seiner Hände Arbeit zu leben als zu verlassen, was sein war.“

„So ist es Maria ... Und bist Du glücklich im Warten?“

Da antwortete sie mit bestimmter Stimme: „Ja.“

„Dann wirst Du auch warten, und ob es auch lange währt?“

„Das werde ich ... Und doppelt herrlich wollen wir es nun zusammen haben, wir beide, nachdem wir uns einmal recht ausgesprochen. Ich aber muß in die Kammer hinauf, damit Niemand sieht, wie verweint ich bin.“

Sie erhob sich, aber als sie gegangen war, sank er zusammen wie ein Schlafender.

Bei der Mahlzeit scherzte er noch munterer als gewöhnlich, als aber die Nacht kam, schlich er sich aus der Werkzeugkammer und begann zu wandern. Er zerriss sich die Hände an den Stachelbeerdornen und trat den Päonienstrauch nieder, daß die armen zerstampften Blätter wie Blutsropfen in seinen Fußstapfen lagen.

„Seinem Gefühle folgen,“ sagte er, „das heißt, seinem Behagen, seinem Einfall folgen. Es ist nichts Merkwürdigeres, als den Kragen anzuschlagen, wenn man friert, oder als den schönen Apfel statt des verschrunkenen zu wählen. Eines Tages bemerkte man, daß der Nachbar ein prächtiges Portemonnaie in der Tasche hat, während man selbst keines hat. Da legt man den Arm um des Nachbars Schulter, sieht ihm trenherzig tief in's Auge und greift unterdessen versteckt in seine Tasche. Dann läuft man seiner Wege mit dem Portemonnaie in der Hand und rust: Dies ist der Ursprung der großen heiligen Liebe! Und man macht sich frohe Tage, bis das Portemonnaie geleert ist und man es vorsichtig gegen ein Neues vertauscht ... Geht es so zu im Eden der Liebe? ... Zwei Menschen begegnen einander und fühlen einen plötzlichen Stich durch's Herz, und gehen sie weiter, so vergessen sie einander ebenso rasch und fühlen einen neuen Stich. Dies geschieht alle Tage in Gesellschaft, auf Straßen und Plätzen. Dann aber geschieht es auch, daß die Beiden nicht weiter gehen, sondern stehen bleiben und sich spielernd den Abgrund hinabstürzen, und während des sinnenden Falles durch die Luft jämmernd sie voll Angst über ihr Unglück und ihr unverhofftes Geschick ... Nein, niemals kommt die Liebe unverschuldet! Zaudern tritt sie durch die Thüre, aber einmal innerhalb der Schwelle, legt sie selbst die Hand auf den Schlüssel und bleibt darin wie ein böser Geist. In der Kirche hängt ein Gemälde, vor dem alle Leute lachend stehen bleiben. Es ist ein Teufel, der einen Menschenkörper so weit rücklings beugt, daß die Finger die Ferse berühren. Auf seiner Feuergabel wirbelt er dies lebende Rad rund, rund um ohne Muhe, er selbst aber sieht mit seinem kleinen Klumpärtchen aus wie ein gutmütiger Ziegenbock, und Alle lachen über ihn, Alle außer seiner stolzhaften Freude. Niemand hat die Bedeutung des Bildes verstanden, aber es muß wohl die Liebe vorstellen.“

Die Zweige schlugen Erik wie Nutzen in's Gesicht, und als er seitwärts einbog, stand er vor Maria's Fenster. Es war finster, und ein graues Stück Zeug hing als Gardine innerhalb der Scheiben.

„Sie schlafst gut und ruhig,“ dachte er, „nur mich hat der Peitschschlag ernstlich getroffen. Als ich vorhin in ihr Herz blickte, da glaubte ich eine schöne blonde Blume darin wachsen zu sehen, aber mit so zarten Wurzeln, daß ich wohl jeder Zeit die Pflanze in ein anderes Erdreich hätte versetzen können ... Kain, Kain!“

Im Halbdunkle gewahrte er hinter sich die rothen Flecken auf dem Sandgange, und er war so überglücklich überzeugt, daß es wirkliche Blutslecke seien, daß er sich tief hinabbeugte, um sie zu untersuchen. Als er nur ein paar zerstreute Päonienblätter fand, lachte er bitter.

„Nein, ich bin nicht stark genug im Bösen, um zu Kain zu werden. Aber ist dies Liebe, dann ist Liebe die bitterste Angst und Qual, die uns befallen kann. Dann erinnert das Eden der Liebe vor Allem an eine Krautensubstanz. Mag die arme Seele sich unter der Pein winden ... vielleicht aber gibt es eine Liebe, die, nachdem der erste schwere Kampf schweigend ausgesuchten, die einzige glückliche und wahrhaftige ist, jene Liebe nämlich, die nichts begehr und die Liebste in ein unsichtbares und doch stets gegenwärtiges Wesen wandelt ... Und sie selbst weiß dann nichts davon ...“

Als es tagte und er sich zu Bett legen mußte, sagte er:

„Wie gut, daß ich keinen Spiegel habe! Ich weiß, wie ein verliebter Mensch aussieht. Lichtschein, klein zusammengezogene Pupillen ohne Willen und Vernunft!“

Nach jener Nacht ward Erik noch achtungsvoller, aber zugleich noch herzlicher gegen Mansell Maria. Auf kleine Papierstreiche schrieb er Verse auf ihre Vollkommenheit und verbarg dieselben so geschickt zwischen den Blättern im Staguelins, daß sie, wenn er sie ihr vorlas, den Liedern des großen Dichters zu lauschen meinte. Giel dann ein Blatt vom Baume in das Buch, so ließ er es als Zeichen und als Andenken darin liegen.

Von ihr selbst hingegen wollte er kein Andenken besitzen, weder eine Haarlocke, noch etwas von ihrer Habe. Sie schenkte ihm ein Daguerreotyp, auf welchem sie mit einer großen Gartenkanne am Arme abgebildet war, aber weit mehr verlegen als erfreut ob ihrer Gabe, verbarg er dieselbe und betrachtete sie niemals. Sie war für ihn etwas Unkörperliches geworden, das er am nächsten und lebendigsten in seinen Gedanken vor sich sah. Darum suchte er auch ihre Gesellschaft nicht mehr so eifrig wie früher, sondern saß lieber träumend für sich allein. Ein fernsichtiges Ahnungsvermögen kam über ihn, so daß er Allem, was sie unternahm, zu folgen vermochte, selbst wenn sie sich weit außerhalb der Stadt befand.

„Die Luft erhellt sich,“ sagte er bisweilen. „Maria ist in den Garten gegangen.“

In solcher Einsamkeit dichtete er Lieder, und es entzückte ihn, dieselben Tag um Tag immer vollständiger mit neuen kleinen Blüten zu schmücken, so daß er sich endlich ihrer entsann wie wirklicher Begebenisse. Im Geiste ging er in einem sonnigen Birkenwäldchen, aber der Pfad streckte sich weit in das Unendliche und war auf beiden Seiten so dicht von Wachholder gesäumt, wie ein italienischer Parkweg von Cypressen. In fernsichtiger Ferne näherte sich ein heller Punkt gleich einer Feuerfugel, und als er näher kam, sah er, daß es Maria war und daß sie einen weißen Flor löse um die Schulter geworfen hatte. Um ihren Weg nicht zu trenzen und sie nicht zu veranlassen, umzukehren oder ihr zu folgen, versteckte er sich so gut, daß sie von seiner Nähe nichts merkte, da aber schüttelte ein Windstoß die Wachholderbüschel und sang ihren Flor, ohne daß sie es wußte. Er griff darauf, und während er ihn bei beiden Enden hielt, blühte der Flor sich auf und hob ihr so hoch hinauf zwischen die Wolkenmanern, daß die Hütten unten am Ufer anzusehen waren wie gelbe und rothe Beeren. Erst als er langsam und vorsichtig den Schleier zusammenzog, senkte dieser sich wieder zur Erde, und erwickelte ihn endlich ganz zusammen und verbarg ihn unter seinen Kleidern und sprach:

„Die Einzigsten, die das Wesen der Liebe wahrhaft verstanden, waren die Sänger in den ersten Säulen unseres Fahrthauses, und Vita Nuova ist die Bibel der Liebe. Die Hand auf dieser Bibel, will ich mich zu einer alten vergessenen Lehre bekehnen. Ich habe die beste Liebe gewählt, diejenige, die nichts begehr.“

Noch aber geschah es, daß die Angst ihn überfiel,

und dann zeigte er sich nicht, sondern ruderte fort zu entlegenen Landzungen und Inseln.

„Ich habe unrecht erbettetes Gut im Hause und muß da zusehen, es zu verstecken,“ murmelte er.

Wenn er aber das unrecht erbettete Gut zu prüfen und zu wägen begann, da merkte er, daß es nur der dünne Schleier war, von dem er in seinen Gesichtern geträumt, und er ließ ihn wieder schwanken und sich durch die Lust tragen, bis er sich in den Garten niederließ, in welchem Maria weilte.

Jeden Morgen stand er eine Stunde früher auf als sie, so daß er ihr auf dem Stachelbeergange begegnen und ihre Hand küssen konnte, und jeden Abend stand bei ihrem Bett ein Gaststeller mit jenen Früchten, die sie, wie er wußte, am liebsten aß. Bald aber lohnte es nicht mehr der Mühe, Apfeln zu plücken, der Septembersturm warf so viele Früchte über die Gänge und Beete, daß sie in Waschörde und Siebe gesammelt werden mußten und zulegt alle Zimmerböden, Fächer und Fenster füllten. Da hörte Eris noch einmal Mariell Maria auf das Kästchen, und auf denselben Wege, wie sie in jener Nacht angekommen, fuhren sie wieder von dannen.

* * *

Bon nun an geschah es in jedem Leute, daß der Uhrmacher, der in dem letzten Häuschen der Utopiastrasse wohnte, eines schönen Tages durch Rädergerassel aus seiner Arbeit geweckt wurde, jedesmal aber mit gleicher Ruhe den Schirm von den Augen zutischob und zum Gefellen sagte:

„Was guckt Du?... Es ist mir Herr Eris mit seiner Braut.“

Schon begannen ihre Züge dünner zu werden, und eines Frühlings zeigte ihre Trauerkleidung an, daß die Mutter gestorben sei. Diesmal hörte sie allein in dem Kästchen, vor Eters Hütte aber stand Eriswartend, mit einem Briefe in der Hand.

„Er ist vom großen Bruder!“ sagte er. „So lautet er in seiner Kürze: Meine Augen sind immer noch schlecht, aber die gesuchte Anstellung habe ich mir erhalten, und bald bekommt ihr den Brief des Bruders Fabian.“

Sie hatte sich im Wagen ausgerichtet und stand da, Taschen und Schachteln in den Händen.

„Ist das der ganze Brief?“

„Ganz unten am Papier ist eine kleine Nachricht.“

„Ist es ein Gruß?“

„So wenig als früher.“

Er betrachtete sie scharf, um das Gefühl zu erforchen, das sich in ihrem Herzen regte.

„Willst Du, daß ich die Nachricht lese? Höre genau zu! So lautet sie: „Heute mag Mariell Maria selbst entscheiden.“

Sie warf ihre Haarschleifen auf den Sitz und sprang herab, um die Alte zu umarmen. In ihrer Eile begrüßte sie Eris kaum. Er konnte sich über ihre unverstellte Freude nicht täuschen; und wie ein gefräntes Kind ging er hin und sprach mit dem Pferde. Sie bewunderte nicht, daß der Kutscher seinen Koffer holte und neben den Futterstall auf dem Wagenboden zwangste.

„Nun Eris,“ sagte sie, „wollen wir bald unsere Hochzeit feiern, wie Du es zu nennen pflegst... und wenn Fabian kommt, mußt Du Wort halten und selbst die Ehrenpforte aufstellen.“

„Du siehst wohl nicht,“ erwiderte er, „daß ich im Begriff bin, mit denselben Wagen zu fahren, der Dich hierhergebracht. — Du verstehst... Arbeit und Pflichten! Dergleichen kommt mit den Jahren.“

Er nahm raschen Abschied, und obwohl er im Fahrten stets wild geübt, hatte doch noch keiner ihn so dahinsausen sehen, wie diesmal.

Noch Jahre lang darnach meinte er sich auf dem Kästchen zu sehen, in derselben verzweifelten Hast von Poststation zu Poststation, von Amt zu Amt fahrend. Alles wußte und Alles verstand er, und Geld und Erinnerungen empfing er als einen natürlichen Tribut. Er ward zum hochbetitelten Herrn, aber auf seinem Büchertasche standen vorzugsweise südfranzösische und italienische Bücher. In freien Stunden lernte er Gitarre spielen, und manchesmal geschah es im Freundeskreise, daß er das Licht im äußeren Zimmer verlöschte und im Dunkel eines seiner protestantischen Lieder sang. Oft verstanden seine Zuhörer einzelne Strophen von der Freundschaft, der schönsten und zuletzt wellenden Blüthe der Liebe, ebenso oft aber ahnten sie, daß die freuden Worte keiner Sprache angehörten und keine andere Bedeutung hatten, als das Unbestimmte und Geheimnisvolle, das er selbst in ihrem Klange verbarg. Sard la sonja Beatrice.

In seinen alten Tagen würde er immer mehr und mehr zum Original, über das man viel zu erzählen fand. Insbesondere eine seiner Eigenheiten ereigte Verwunderung. Mitten ihm gegenüber beim Mittagstische stand stets ein leerer Stuhl und ein unberührtes Gedek, und die Serviette für den unsichtbaren Gast war in einen Silberring gerollt, der jedoch ganz glatt war und keine Buchstaben trug. Hatte er dann einige Freunde bei

sich, und erhoben sie das Glas, um ihm danken, so wandte er sich stets gegen den leeren Stuhl und bat sie, zuerst mit der Wirthshäuser zu trinken.

„Hier sitzt meine unsichtbare Gattin,“ sagte „Wer sie ist, weiß Niemand anderer als einmal hat sie gelebt, und ob sie noch lebt nicht, ist mein Geheimnis. Sie selbst war die, die ahnte, was sie für mich geworden. Niemals trübte ich ihres Lebens Glück mit diesem Wahr das Beste in ihr rettete ich mir als eine Bijou als ein Andenken. Für meine unsichtbare Gattin gibt es kein Alter, und unsere Ehe ist die glücklichste auf Erden. Bisweilen, wenn wir allein der Lampe sitzen, nemme ich sie bei Namen und ihr die Verse, die ich ihr in unserer Jugend schrieb und geht es einstags zu Ende mit mir, so soll den letzten Abend bei meinem Bett sitzen, so mutig und still, wie in früheren Zeiten.“

Es war Sitte, daß, nachdem er so gesprochen, er selbst und alle Gäste sich erhoben und vor den leeren Stühle sich verbeugten.

Endlich wurde er so alt und gebrechlich, daß sich auf den Stock stützen mußte, und immer selten geschah es nun, daß er Gesellschaft aussuchte oderemanden in seinem Heim empfing. Er vergaß Freunde, und sie vergaßen seiner. Da erwachte er unüberstehliche Lust in ihm, noch einmal die Städte wiederzusehen, zu der er gewandert als armer Student unter denselben Mantel wie der Bruder.

Es war ein blauer Sonntag im Mai, und er die Domkirche betrat, spielte die Orgel. Menschen kamen und gingen, und er setzte sich vor den Grabstein, wo er damals die erbitterte Rede gegen Fabian geführt. Er sah in der Erinnerung die beiden alten und engen Stuben, in denen der Bruder und Maria endlich ihr Heim eingerichtet und trotz allärmer Mangels bis zu ihrem Tode miteinander gelebt in einem Glücke, das kein schlechender Bruder verlebt hatte.

„Vieles wird mir vergeben werden,“ sprach „um der einzigen Handlung willen, daß ich niemals zum schlechtesten Verbrecher wurde!“

Er meinte, den Bruder und Maria abgedrückt vor sich auf der Grufplatte liegen zu sehen, die Ehegatten, die zusammengehalten und nun in demselben Dache schliefen. Vor seinem Auge begann es rings um den Stein zu grünen, und darüber erhob sich eine Laube mit Schatten und Sonne und Vogelgesang.

Feuilleton.

Versteckte Jasminen.*

Blümchen, was hast du, was ist dir begegnet,
hat dir der Tag heut die Laune verregnet,
Siehst so betroffen und wunderlich aus.
Guck mir in's Auge, und häng nicht das Kopfchen,
Sell ich's von hinten her hoch ziehn am Zöpfchen,
Blädel, was ist denn, so sprich dich doch aus.

Wird sie verlegen ganz, greift in die Tasche,
Steckt ihr die Hand dort, ein Fisch in der Tasche,
Endlich, Jasminen. Wie sind sie mir lieb.
Sitzend dann lacht sie: Ich hab sie gestohlen,
Könnte sie heimlich vom Parke her holen,
Hast sie so geru ja, und hier steht der Dieb.

Laden wir beide, der Weg ist gefunden,
Fliegende Freuden und flatternde Stunden,
Selbst Geplapper, Getändel und so.
Ward doch im Leben aus Liebe, aus Liebe
Gussal auch meinthalb jessand zum Dieb,
Galgen und Rad sind nicht immer der Schluß.

Detlev v. Lilienacron.

* Sieg: „Rebel und Soene“. Der gesammelten Gedichte dritter Sammlung Detlev v. Lilienacron Berlin und Leipzig Cappeller & Seitter.

Jayll. Alles mit Vorsicht und mit dem Dorfklatsch keine Rührung geben! Man kommt schon so wie so nur allzu leicht in die Mäuler der Leute. Da wird dann aus der Röde ein Elefant, und ehe es sich ein anständiges Mädchen versieht, ist ihm etwas angehängt, das es Zeit seines Lebens nicht wieder loswerden kann.

Deshalb haben die beiden Dirnen „ihm“ auch heute ein paar hundert Schritte vor das Dorf hinaus bestellt: dort, wo die Weiden dicht am Getreidefeld stehen. Da sieht so leicht keiner etwas. Das ist ein stiller, abgelegener Platz. Und Blumen giebt's da in Hülle und Fülle, von denen die Freunde nachher, wenn es ihr bei den Liebesleuten zu langweilig wird, sich einen ganzen Strauß plaudern kann.

Jetzt schauen sie beide nach „ihm“ aus. Die Eine hat sich in's Gras gesetzt. Die Andere steht aufrecht da; sie hat die rechte Hand in die Seite gehebelt und den linken Fuß nach vorne gestellt. Einwas wie Troz liegt in dieser Stellung. Aber, warum läßt er sie auch so lange warten?

Endlich kommt er. Beide schauten ihm entgegen, der Jäger über sein langes Ausbleiben verriegelt. Noch ein paar Minuten, dann ist er da und alles Andere vergeben und vergessen.

Juan der Schreckliche als Betruder. In der bluttränkenden Geschichte des russischen Zarenthums tritt eine Gestalt durch ganz ungewöhnliche Grausamkeit aus der Masse der übrigen heraus: der tapfere Zar Juan der Schreckliche (1533 bis 1584).

Während seiner Kämpfe mit dem russischen Zaren ging er mit solchem Blutdürste zu Werke, daß ihm nicht genügte, seine eigentlichen Feinde aufzumachen oder minder raffinierte Methoden vom Leben jener Leute zu befördern, sondern daß er auch ihre ganze Familie und sonstige Nachschläge in Masse in Bluturtheile mit einschloß. Dieser Wütherich vereinigte mit der unersättlichen Blutgier eines willkürlichen Thieres die fromme Gestaltung eines rechtgläubigen Christen. Ein merkwürdiges Zeugniß davon hat St. Cyril, worin Juan für jedes seiner Opfer selber uns hinterlassen: die „Synodis“ des Klosters namenslich bittet. Die schauerliche Liste ergibt Summe von 3470 Hingerichteten, wovon 95% keine Namen aufgeführt sind. Bei manchen Namen findet sich der inhalts schwere Zusatz: „mit seiner Frau“, „mit seiner Frau und seinen Kindern“, „mit seinen Töchtern“, „mit seinen Söhnen“. Da werden außerdem 10 Leute, die ihnen zu Hülfe gekommen waren, „zweyzig Männer aus dem Dorfe Polomenskoje“ und „80 aus Matwejewo“. Da findet sich die launige Bemerkung: „Gedenke, Herr, der Seelen Deiner Dienstleute an Zahl 1505 Personen, Novgoroder“.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Seite.